

Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge



## Bauer sein als Lebensform

Berglandwirtschaft ist nicht nur beschaulich, wie dieses Bild suggerieren könnte. Aber wenn Thomas Michel in Brienz eine Pause in der Hektik des Alltags braucht, um Überblick zu gewinnen und Zukunftsperspektiven zu entwickeln, zieht er sich nach Geldried zurück. Hier kann er auftanken. [Seiten 10 bis 13](#)

### Ökonomisch unwichtig, aber überlebenswichtig

Der Ökonom Mathias Binswanger unterhält sich mit einer Delegation des Bioforums über den Stellenwert der Landwirtschaft. [Seiten 3 bis 5](#)

### Bauern im Streik

Ulrike Minkner geht der Frage nach, was Bauern und Bäuerinnen dazu treibt, zu streiken. [Seite 6 bis 8](#)

### Kraftwerk bäuerliche Landwirtschaft

Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf kommt zum gleichen Schluss wie die Möschberg Erklärung: Nur eine bäuerliche Landwirtschaft kann langfristig die Menschheit ernähren. [Seiten 14 bis 16](#)

### Bäuerinnen

Bäuerinnen stehen nicht im Rampenlicht. Ihr Wirken im Stillen ist überlebenswichtig. Claudia Capaul stellt als Erste in einer Serie Rösli Keller vor. [Seiten 17 bis 18](#)

### Möschberg international

Bericht über ein internationales Möschberg-Gespräch, von der Suche gemeinsamer Wurzeln und unterschiedlichen Strategien für die Zukunft des Biolandbaus. [Seiten 19 bis 21](#)

### Hoch gelobt – heiss umstritten

Eine kleine Broschüre ist in Österreich ein Bestseller, bei uns wittern einige einen Rückfall in die Gründerzeit des Biolandbaus. Dabei geht es nur darum, unsere Wurzeln kennenzulernen. [Seite 25](#)



# «Leisten Sie aktiven Widerstand!»

Endlich Sommer! Der erste Heuschnitt ist bei Redaktionsschluss vielerorts bereits unter Dach, und die Äcker und Gärten konnten endlich bepflanzt werden. Einzig die Bienen fehlen weiterhin. Sie scheinen als Erste auf den Einsatz der vielen Gifte zu reagieren, welche unserer Natur weiterhin und in immer grösseren Mengen zugebetet werden. Auf der Alpensüdseite sind fast zwei Drittel der Bienenvölker eingegangen, und auch schweizweit verloren wir mindestens einen Drittel der Bienenvölker! Unsere Forschung hat mittlerweile mindestens einen Namen für das Bienensterben gefunden, nämlich CCD (Colony Colaps Disorder)... Hätten wir unsere Forscher nicht...! Selbst im Biolandbau ist die Liste der erlaubten Hilfsstoffe ellenlang und wird immer länger. Dass auch «biokompatible» Mittel nicht eben hilfreich sind für das sensible Gleichgewicht unserer Erde, ist unbestritten.

Dem müssen wir innerhalb der Bio-Organisationen etwas entgegenhalten, geraten wir doch immer tiefer in den Strudel der Wirtschaft mit allen dazugehörigen Zugzwängen! Der Entscheid der Bio-Suisse-Delegierten über die Zulassung von Milchpulver in der Tierfütterung rückt die Bio-Suisse-Bauern immer näher an die konventionelle Landwirtschaft. Statt unsere Rolle als «Helden der Natur» ernst zu nehmen und zu versuchen, die Natur zu verstehen, werden die einst hochgelobten Ziele der Nachhaltigkeit immer weiter verwässert! Diesen Tendenzen sagen wir vom Bioforum Schweiz den Kampf an.

Es ist doch ungeheuerlich, dass wir im heutigen Umfeld bereits als subversiv gelten, wenn wir gesunde und ursprüngliche Nahrung ohne synthetische Zusätze herstellen wollen. Noch nie hat wohl eine politische Führungselite so wie heute grosse Anstrengungen

unternommen, um die Nahrungsproduktion im eigenen Land zu erschweren. Wie konnte es so weit kommen, dass sogar aus offiziellen Verlautbarungen der Landwirtschaftsämter zu entnehmen ist, dass Anstrengungen unternommen werden müssen, um die Jungen davon abzuhalten, in die Landwirtschaft einzusteigen, oder dass Geld bezahlt wird, um Bauern dazu zu ermuntern, die Nahrungsproduktion aufzugeben? Dies alles, obwohl wir alle wissen, dass wir immer abhängiger werden von Nahrung oder Nahrungsbestandteilen aus allen Erdteilen und deren Transportmittel – oder dass dieses System sogar kurzfristig unmöglich aufrecht zu erhalten sein wird?

Diesen Tendenzen gilt es etwas entgegenzusetzen. In dieser Nummer von K+P finden Sie verschiedene Ausführungen von verantwortungsbewussten Menschen aus dem bäuerlichen Umfeld, wel-

che diesem Treiben nicht tatenlos zuschauen wollen, sondern aktiv Lösungen suchen und weiter am Netzwerk der echten Biobauern knüpfen!

Mir gibt es Kraft zu sehen, wie auf der ganzen Welt die Zahl der Mutigen wächst, die trotz der schwierigen Rahmenbedingungen und den von Regierungen ausbezahlten Stilllegungsprämien und deren «Zuckerbrot- und Peitschen-Politik», sich ihrer Verantwortung bewusst sind, «Essen-Macher» zu sein und die sich nicht weiter instrumentalisiert lassen.

Lassen Sie sich inspirieren, liebe Leserinnen und liebe Leser, leisten Sie aktiven Widerstand gegen den schleichenden Verlust der bäuerlichen Landwirtschaft, sowohl auf lokaler wie auch auf globaler Ebene!

*Herzlich,  
Markus Lanfranchi*



# «Die Leute haben ein schizophrenes Verhältnis zur Landwirtschaft»

Drei Mitglieder des Bioforums treffen sich mit einem Ökonomen in der Mitte der Schweiz, in Olten. Sie möchten wissen, wie man der landwirtschaftlichen Politik eine andere Richtung geben könnte. Eben: die richtige Richtung. Aus der Mitte heraus. Und sie möchten wissen, ob die Möschberg Erklärung nicht eindrücklich diesen Weg weist. Notizen und Auszüge aus einem Gespräch mit dem Ökonomen und Beirat Mathias Binswanger.



## Die landwirtschaftliche Tretmühle um Fünf vor Zwölf

*Bioforum: Auf dem Möschberg diskutieren wir viel, und oft sind dann die Leute frustriert, weil es beim blossen Analysieren bleibt. Und es verändert sich nichts. Dabei ist es doch 5 vor 12, oder nicht?*

**Mathias Binswanger:** Es kommt darauf an, auf was man schaut. Gesamtwirtschaftlich, in der globalen Entwicklung, sehe ich kein 5-vor-12. Da bin ich relativ optimistisch. Das geht noch eine Weile so weiter. Hingegen für die Landwirtschaft in der Schweiz ist es schon 5 vor 12, wenn das Freihandelsabkommen kommt! Aber die Opposition verschärft sich jetzt ja, mit dem Bauernverband, der SVP und den Grünen, die dagegen sind. Wichtig ist, dass man sich dabei nicht auseinander dividieren lässt.

*Was gäbe es denn für eine einleuchtende Rechtfertigung, um diese «dumme» Landwirtschaft, die keine Wertschöpfung hinbringt im Vergleich zum Dienstleistungssektor, zu stärken? Offensichtlich reicht es nicht, einfach zu sagen, wir pegen auch noch die Landschaft und sind gut für die Biodiversität. Was muss man tun, um die Landwirtschaft zu retten?*

Man muss aufzeigen, wo die Subventionen hingehen. Die gehen weniger zu den Bauern, als vielmehr nach hinten und vorne weg. Nach hinten, indem die Landwirtschaft ständig vorleistungsintensiver (Maschinen, Saatgut, Hilfsstoffe usw.) wird, und nach vorn, indem man den Bauern immer weniger bezahlt. Das ist der Prozess der landwirtschaftlichen Tretmühle: Die Bauern müssen stets produktiver werden – mit dem Resultat der sinkenden Preise. Dann scheiden die wenig produktiven Bauern aus, der Rest macht weiter, um ein möglichst homogenes Produkt abzuliefern. Dabei gibt es nur noch den Kostenwettbewerb, man kann keinen Qualitätswettbewerb mehr machen. Rein ökonomisch argumentiert würde man ohnehin sagen, am besten hören wir ganz auf mit der Landwirtschaft. Da müssen wir gar nicht von 0,5 % Wachstum reden, die durch das Freihandelsabkommen ausgelöst würden. Wir haben noch mehr Wachstum, wenn wir ganz aufhören. Es ist ein politischer Entscheid, dass wir die Landwirtschaft erhalten wollen – und es steht ja auch so in der Verfassung (Versorgungssicherheit). Wir wollen auch eine Kulturlandschaft und möchten einen gewissen Einfluss haben auf die Bedingungen, unter denen die Produkte angebaut werden. Beim Import haben wir darauf kaum Einfluss. Ernährungs-

souveränität bedeutet deshalb für mich, dass wir nicht alles, aber wichtige Produkte im eigenen Land anbauen.

*Ist der Bauer somit doch ein Sonderfall? Ähnlich, wie die Schweiz ein wenig ein Sonderfall ist? Fällt der Landwirt aus dem ökonomischen Denken heraus?*

Ja, er fällt heraus, weil er von der Art der Produktion her ein Sonderfall ist. Landwirtschaft ist keine Industrie. Die Bodengebundenheit ist etwas grundlegend anderes. Dieses Problem ist übrigens in der ganzen EU dasselbe. In allen Industrieländern wird die Landwirtschaft massiv subventioniert, zum Teil versteckt, z.B. über Investitionen. Die Theorie der landwirtschaftlichen Tretmühle, die besagt, dass die Bauern nie auf einen grünen Zweig kommen, kommt ja aus den USA!

## Unwichtige Landwirtschaft und das Phänomen des «mental accounting» gegenüber Lebensmitteln

Mathias Binswanger verheimlicht nicht, dass er die Möschberg Erklärung zwar nicht falsch findet, aber auch nicht für besonders wirkungsvoll hält. Er selber ist auf unterschiedliche Weise tätig und macht uns auf seine Zugangsweisen aufmerksam.

*Wenn also die Wissenschaft, wie Sie sagen, nur einen kleinen Einuss auf die grossen Entscheidungen hat, weil Ideologien und selektive Wahrnehmungen dabei massgebender sind, ist es dann die ökonomische Denkweise, die die politischen Entscheidungen lenkt? Die Vorstellung vom freien Markt?*

Nein, in Sachen Umwelt, Berücksichtigung der Biodiversität usw., wissen wir heute, dass dieses Modell nicht funktioniert, weil die externen Güter nicht berücksichtigt werden und künftige Generationen auf dem Markt nicht vertreten sind. Aber in Bezug auf die Landwirtschaft ist dieses Wissen nicht sehr verbreitet.

**Das wäre also ein Punkt, um einzuhaken? Das sagen wir selber ja eigentlich schon lange: Warum versteht niemand, dass man die Landwirtschaft nicht als Industrie betrachten darf?**

Weil sie rein ökonomisch betrachtet nicht wichtig ist. Sie macht weniger als 1 % des Bruttoinlandsprodukts (BIP) aus. Man will durch die kleine Landwirtschaft nicht die Industrie gefährden.

**Also ein Bauernopfer?**

Ja. Die Landwirtschaft ist insgesamt aus wirtschaftlicher Sicht zu wenig wichtig.

**Welche Bedeutung messen Sie persönlich der Landwirtschaft bei?**

Eine wesentlich grössere, das kommt aber nicht beim BIP zum Ausdruck.

Landwirtschaft bietet viel mehr und ist viel mehr mit dem Leben verbunden, als man allgemein meint. Ohne Essen geht nämlich gar nichts mehr. Und die anderen gemeinnützigen Leistungen werden nicht wahrgenommen, obwohl es die Leute stören würde, wenn z.B. die Landschaft nicht mehr «gepflegt» wäre. Insgesamt ist das Image der Landwirtschaft in der Schweiz gut. Die Bauern schneiden bei Umfragen gut ab.

Das Problem ist, dass man die zwei Seiten nicht zusammenbringt. Einerseits wird positiv wahrgenommen, was da produziert wird; andererseits sieht man die Kosten: Was machen die Bauern mit all dem Geld? Und man sieht die relativ hohen Lebensmittelpreise. So entsteht ein schizophrenes Verhältnis zur Landwirtschaft. Es gibt zu wenig Information. Viele Leute haben das Gefühl, die hohen Lebensmittelpreise kommen den Bauern zugut, damit sie viel verdienen. Dabei ist eine immer breiter werdende Handelsspanne dazwischen, den Bauern zahlt man weniger, die Preise steigen (siehe z.B. Mythos teure Landwirtschaft – Situationsbericht 2008, [www.sbv-usp.ch/de/positionen/situationsberichte](http://www.sbv-usp.ch/de/positionen/situationsberichte)). Diese Zusammenhänge sind kaum bekannt. Und es gibt ein Phänomen, weshalb die Leute in Bezug auf Nahrungsmittelpreise so sensibilisiert sind: das «mental accounting». Leute gehen nicht rational mit Geld um. Je nachdem, wofür sie das Geld ausgeben, hat es eine andere Bedeutung. Es gibt sozusagen verschiedene geistige Geld-Schubladen, in einigen hat das Geld viel Wert, in anderen wenig. Zwei Franken Parkgebühr empfinden wir als hoch, zwei Franken

Verlust an der Börse ist nichts. Mit Nahrungsmitteln sind wir täglich konfrontiert und deshalb übersensibilisiert. Und dann spielt es noch eine Rolle, ob wir bar bezahlen und direkt spüren, wie wir uns vom Geld trennen. All dies wirkt zuungunsten der Wahrnehmung von Nahrungsmitteln. Und dann machen die Anbieter noch ständig Werbung mit dem Preis. Deshalb ist die Sensibilität viel zu hoch. Im Alltag ist der Anteil Nahrungsmittel an den Haushaltsausgaben gering, das gilt auch, wenn wir mit Europa vergleichen.

## Das Problem der geringen Wertschöpfung auf den Betrieben

**Vielfach kauft man ja nicht nur das Produkt, sondern auch schon Dienstleistungen ein, zum Beispiel geschnittener und gewaschener Salat.**

Hier kommt zum Ausdruck, dass die Wertschöpfung nicht beim Bauern liegt. Er soll nur ein homogenes Rohprodukt abliefern: Milch. Weizen. Egal, von welchem Bauern. Da gibt es dann keinen Qualitätswettbewerb. Der Abnehmer bestimmt die Bedingungen und macht nachher 100 diversifizierte Produkte (und sein Geld) aus dem Ausgangsrohstoff. In einem Latte Macchiato ist kaum mehr Nahrungswert zu finden in viel Verpackung, die mehr Wert schöpft als das Getränk selber. Deshalb haben z.B. auch Weinbauern weniger Probleme. Winzer können die Wertschöpfung selber machen, weil sie direkt an ihre Kunden verkaufen.

**Sind in dem Fall alle Bestrebungen, die Wertschöpfung auf den Betrieb zu holen, gut und richtig? Oder ist das am Schluss kontraproduktiv?**

Das ist gut.

**Aber ist dann der Bauer noch ein Bauer?**

Es kommt noch eine Komponente dazu. Wir haben heute einerseits mehr Vielfalt in den Grossverteilern, aber von den Rohstoffen her

immer mehr Einfalt. Diese Homogenisierung der Ausgangsstoffe schadet wiederum der Biodiversität.

Das Problem ist aber auch, wie bringt man das Produkt zum Konsumenten. Der Konsument geht nicht auf die Höfe und holt sich die einzelnen Produkte.

**Da gibt es jetzt Beispiele von Vertragslandwirtschaft, wie z.B. in Genf und neuerdings auch in der Deutschschweiz (Rudi Berli hat in Nr. 3/09 als Beispiel die Genossenschaft «Jardin de Cocagne» vorgestellt, in der 5 Höfe mit 400 Familien vertraglich zusammenarbeiten). Der Ansatz ist richtig.**

**Sollte man nicht auch andere Strukturen, das Handwerk des Bäckers oder Metzgers, wieder fördern? Und jene Bauern entlasten, die nicht auch noch ihren Käse selber vermarkten wollen, obwohl es der beste ist, der sich eigentlich von selbst verkaufen müsste.**

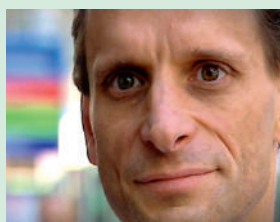
Die regionalen Ansätze sind grundsätzlich richtig. Die Bauern liefern in lokale Kanäle. Und wenn das Produkt dann in der Migros steht, wird es natürlich besser verkauft.

**Aber es besteht auch die Ansicht, die Grossverteiler hätten das «Bio» beschädigt und diktierten heute die Bedingungen.**

Die Grossverteiler treten mit zwei verschiedenen Gesichtern auf. Auf der einen Seite machen sie für die Landwirtschaft sinnvolle Sachen, auf der andern setzen sie sich für den Freihandel ein. Wichtig ist die Regionalität. Dass die Leute wissen, woher das Produkt kommt.

## Neue Arbeitsformen

**Nochmals zurück zur Fleischproduktion. Sie haben ja auch gesagt, das sei bei uns sinnvoll, obwohl zu energieaufwändig. Aber so, wie die Landwirtschaft jetzt läuft, wird die Vielfalt ab-**



Mathias Binswanger ist 1962 in St. Gallen geboren, begann sein akademisches Leben 1984 und ist seit 1998 Professor für Volkswirtschaftslehre und Finance an der Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten (er lebt auch dort). Gastprofessuren und Lehraufträge in Freiburg, Basel, China. Rege Publizisten-Tätigkeit in Fachzeitschriften und Presse. Forschungsschwerpunkte: Makroökonomie, Finanzmarkttheorie, Umweltökonomie, Zusammenhang zwischen Glück und Einkommen. Informative Website: [www.mathias-binswanger.ch](http://www.mathias-binswanger.ch).



nehmen. Mit der Mösberg Erklärung gehen wir einen andern Weg und sagen, es müsste eher kleinere Betriebe geben und eher vielfältigere, mit mehr Menschen auf den Betrieben. Was uns zur Frage der Bewirtschaftung bringt. Auf vielen uns bekannten Betrieben arbeiten der Bauer und die Bäuerin bis zum Umfallen; wenig soziale Kontakte sind möglich, weil sie dermassen beschäftigt sind. Sinnvoll wäre doch: mehr Leute und neue Arbeitsformen, die eher «Glück» bringen. Auch deshalb ist für uns der Weg über das Erdöl und die grossen Maschinen eine Sackgasse. Sehen Sie hier einen Ausweg?

Das ist schwierig, weil damit nochmals die Preise erhöht würden. Und die Auswirkung verschiebt sich dann je nach Grösse der Betriebe und macht die Situation noch schlechter. Und es würde noch mehr Subventionen bedingen.

**Ist es aber nicht in der übrigen Wirtschaft auch so? Die Maschinen waren ein Segen, haben viel schwere Arbeit erspart. Aber müssten wir jetzt nicht Wege finden, die Arbeitskraft zu verbilligen?**

Das ist der Prozess der Industrialisierung, das Ersetzen der Arbeitskräfte durch Maschinen bei erhöhter Arbeitsproduktivität. Und das hat auch einen enormen Wohlstand verursacht. Die Arbeit hat sich aber immer weiter verlagert aus der Produktion heraus und hin zu den Dienstleistungen und anderen Bereichen. Denn man macht die Arbeit ja auch wieder komplexer, wenn man mehr produziert, und so braucht es andere, neue Tätigkeiten.

**Aber braucht es tendenziell, auch wenn das jetzt naiv tönt, nicht langsam eine Umkehr, dass die «billigen» Maschinen wieder eher durch «teure» Arbeitskräfte ersetzt werden anstatt umgekehrt?**

Im Grunde genommen ist es halt immer noch wahnsinnig billig, einen Liter Erdöl zu kaufen. Selbst ein doppelter Preis wäre noch billig im Vergleich zu früher. Und das bleibt vermutlich noch lang so. Da fehlt der Druck. Wir haben zum Teil ja auch andere Technologien, aber nur schon um diese weiter zu entwickeln, fehlt der Druck – solange das Erdöl noch so günstig ist.

## Von Glück und Geld

**Sie beschäftigen sich aus ökonomischer Sicht mit dem Thema Glück. Was müssen wir tun, damit wir nicht nur glückliche Hühner, sondern auch glückliche Bauern und Bäuerinnen haben?**

(nach Pause) Was man weiss: Das Glück hat einen starken Bezug zum Sozialleben. Das Glück des Einzelnen hängt am stärksten von seinem Sozialleben ab. Weil es sich nicht abnützt. Die Freude an einem neuen Auto hält nicht lange an, bald möchten wir wieder ein neues. Generell bei materiellen Gütern nützt sich das Glück relativ schnell ab. Mit Freunden zusammen sein, das nützt sich nicht ab. Dieser Aspekt wird heute vernachlässigt. Auch mit einem erhöhten Einkommen geht tendenziell diese soziale Zeit weg, die eigentlich die Zufriedenheit ausmacht.

**Wir halten Glück eigentlich für eine hoch überschätzte Tugend oder Fähigkeit. Wir würden viel eher Zufriedenheit anstreben wollen. Geht es um Glück oder Zufriedenheit?**

Gemeint ist die allgemeine, längerfristige Zufriedenheit. Nicht das kurzfristige Hurra. Aber es hängt natürlich ein wenig zusammen. Diejenigen, denen die kurzfristigen Glücksmomente fehlen, werden auch langfristig nicht zufrieden sein, und umgekehrt. Wenn ich zufrieden mit meinem Leben bin, werde ich eher in der Lage sein, einen kurzfristigen Glücksmoment zu geniessen.

**Aber es braucht auch wieder Unglück, um das Glück zu erkennen.**

Der Mensch kann letztlich immer nur relativ denken. Etwas im Verhältnis zu etwas anderem beurteilen.

**Es braucht auch den Absacker, bei diesem tieferen Verständnis von Glück.**

Ja, so ist es gemeint. Es geht mehr darum, dass wir jene Dinge, die systematisch unglücklich machen, eher eliminieren und jene, die etwas zur Zufriedenheit beitragen, vermehren und möglich machen.

**Hat das Geld eine zu grosse Bedeutung heute?** Generell schon. Es bedeutet Status.

**Der Bauer muss mit etwas ganz anderem auskommen. Der ist nie in dieser Liga.**

Nein, der kann eher mit Land brillieren, das er besitzt.

**Was den Status angeht, trifft das auf die meisten Kulturen zu. Es hat überrascht, als wir kürzlich mit afrikanischen Bauern sprachen, zu hören: «Wir hoffen alle, dass unsere Kinder keine Bauern heiraten».**

Wobei die Grossbauern zum Teil sehr gut ge-  
lebt haben.

**Ja, das stimmt; aber heute scheinen ein Fernseher und das Stadtleben besser zu sein, als auf dem Feld zu arbeiten. Aber warum? Ausser, wenn man selbst auf dem Land fast verhungert.**

Man hat keine Perspektive. In der Stadt ist immerhin potenziell die Möglichkeit da: man könnte. Man kann träumen, etwas zu erreichen. Es hat auch mit der Entwicklung in anderen Bereichen zu tun. Ursprünglich waren wir Jäger und Sammler, dann waren die Bauern ein Fortschritt, heute ist Banker sein ein Fortschritt.

**Hat die aktuelle Wirtschaftskrise vielleicht einen Wechsel eingeleitet? Oder sind nach wie vor das Wachstum und die möglichst hohe Rendite Leithorizont?**

Im grossen Ganzen hat sich nichts verändert, das sehen wir an dem, wie es weitergeht jetzt: wie bisher. Trotzdem werden diese Sachen wieder diskutiert. Mehr Leute bekommen es mit und machen sich Gedanken. Aber im grossen Ganzen geht es noch weiter so. Es ist kein Problemdruck vorhanden. Uns geht es relativ gut, materiell.

*Das Gespräch mit Mathias Binswanger führten Wendy Peter, Jakob Weiss und Christian Gamp*

## Bücher:

- **Globalisierung und Landwirtschaft – Mehr Wohlstand durch weniger Freihandel.**

Picus-Verlag, Wien, 2009, 64 Seiten.

- **Die Treitmühlen des Glücks – Wir haben immer mehr und werden nicht glücklicher. Was können wir tun?**

Herder-Verlag, Freiburg, 2006, 224 Seiten

- **Stock Markets, Speculative Bubbles and Economic Growth**

(aufbauend auf Habilitationsschrift), Edward Elgar, Cheltenham UK, 1999, 384 Seiten.

- **Werte schaffen – Werte erhalten. Wirtschaft und Umwelt in der Schweiz**

(als Co-Autor zusammen mit Dyllick/Nauser/Porchet), Schweizerische Volksbank, Bern, 1995, 104 Seiten.

- **Information und Entropie – Ökologische Perspektiven des Übergangs zu einer Informationswirtschaft**

(aufbauend auf Dissertation), Campus-Verlag, Frankfurt, 1992, 396 Seiten.

# Bäuerinnen und Bauern im Streik – ein Diskussionsbeitrag.

Ulrike Minkner, Biobäuerin auf dem Mont Soleil im Berner Jura, bricht im folgenden Beitrag eine Lanze für Streikende. Dies auch, weil es sie beschäftigt, wie sehr Bäuerinnen und Bauern sich bei diesem Thema spalten lassen.



Kurt und ich bewirtschaften einen kleinen Milchwirtschaftsbetrieb, und wir verkaufen unsere Milch. Verarbeitet und abgefüllt ist sie als Bio- oder Bergmilch (Rahm, Butter, Joghurt, Quark, Käse usw.) in den Kühlregalen in der Stadt zu finden. Wir haben uns mit mehreren anderen Betrieben hier oben auf dem Berg für diesen Weg entschieden. Die Milch wird von einem Lastwagen mit zwei separaten Tanks (Bio/IP) eingesammelt. So muss niemand einzeln mit dem Auto die weiten Wege über den Berg fahren. Im Winter, wenn die meisten Kühe galt sind, verkäse ich die Milch. Ich mache dies gerne während zwei bis drei Monaten im Jahr. Während der Vegetationszeit bin ich dann doch lieber an der frischen Luft als im Käsekeller.

**Wir Bäuerinnen und Bauern streiken nicht**, denn wir sind nicht angestellt, wir sind unser eigener Chef, resp. unsere eigene

Chefin, und wir zahlen uns die Löhne selber aus. Gegen wen also sollten wir in einen Streik treten? Bauern haben sich nie mit streikenden Arbeitern solidarisiert. Bauern und Bäuerinnen waren, so wurde es uns im Geschichtsunterricht beigebracht, immer auf der anderen Seite – hier die Arbeiter, dort die Bauern. Aber muss es deshalb immer so bleiben? Ist da etwas in Blei gegossen, das alle Staatsmänner dieser Welt genau so haben möchten, weil alles andere für sie eine Katastrophe wäre?

**Wenn Bauern und Bäuerinnen dann doch streiken, wird es spannend.** Gegen wen richtet sich der Streik? Sind die Bauern untereinander solidarisch? Wenn Bäuerinnen und Bauern streiken, sind in der Regel Grundnahrungsmittel im Spiel. Und Nahrung ist mit einem Tabu und viel Moral behaftet: Mit Essen spielt man nicht, Essen wirft man nicht weg, nichts soll verderben. Wer kennt ihn nicht, den sagenhaften Satz unserer Eltern, frei nach Knigge: «Iss den Teller leer, andere Kinder in Afrika müssen hungern und wären froh um jeden Löffel.» Wer dies nicht befolgt, dem geht es wie dem Suppenkaspar. Bei einem Milchstreik handelt es sich um Lieferboykotte, es werden wichtige Zufahrten der Industrie blockiert oder zum Beispiel Milchtanklastwagen aufgehalten. Und immer sind Nahrungsmittel involviert, und damit brechen wir kurzzeitig mit diesem Tabu und setzen uns über die bestehende Moralvorstellung hinweg.

**Die Logik der verarbeitenden Industrie dagegen kennt weder Tabu noch Moral.** Im Gegenteil, die Industrie setzt auf Überproduktion, damit die Fliessbänder und Maschinen immer ausgelastet sind, sie braucht Mehrmengen, um globale Märkte zu bedienen. So hat der Bundesrat an die Grossverarbeiter zusätzliche Milchkontingente für den Export vergeben, ohne zu kontrollieren, wohin diese Mengen geflossen sind. Was wurde daraus? Export-Emmentaler oder doch nur Milchpulver, um zu beweisen, dass zuviel Milch auf dem inländischen Markt vorhanden ist, um damit wiederum die Dumpingpreise zu rechtfertigen? Spätestens seit wir alle den Film «We feed the world» gesehen haben, wissen wir: Die Menge Brot, die in Wien weggeworfen wird, würde reichen, um die zweitgrösste Stadt Österreichs, Graz, mit Brot zu versorgen. – Wer wirft das Brot weg? Direkt die Brotbackfabriken, resp. die Grossverteiler. Es muss uns auch nachdenklich stimmen, dass laut einer amerik. Studie KonsumentInnen klammheimlich 40% der gekauften Lebensmittel über den Abfall verschwinden lassen.

## Milchpulver für Afrika

Auch bekannt ist, dass wir hier in den Industrieländern mit Hilfe von importiertem Getreide, Mais und Soja aus dem Süden, welches wir dann unseren Kühen verfüttern, Milch produzieren, und zwar viel zuviel. Milch, die dann in Form von subventioniertem Milchpulver wiederum in «arme Länder» exportiert wird, wo es die

einheimische Landwirtschaft zerstört, weil die dort produzierte Milch teurer ist als das billige Milchpulver, das u.a. auch aus der Schweiz kommt. Deshalb müssen wir uns vorerst der brisanten Frage stellen: Was ist schlimmer, mit der eigenen Überproduktion unsere Güllenlöcher füllen oder mit Dumping-Milchpulverpreisen Bauern und Bäuerinnen im Süden in den Abgrund reissen? Und zweitens, wie kommen wir wieder zur Besinnung, zur Umkehr?

## Das Milchdiktat der Einkäufer

Wir haben unzählige sogenannte Milchverhandlungen hinter uns, bei denen uns jeweils der Preis für unsere Milch diktiert wurde. Während es früher noch einen jährlich festgelegten Milchpreis gab, können heute die Einkäufer unter dem Jahr jederzeit die Preise ändern, dies in Absprache mit den anderen Einkäufern. Bei mir ist der Groschen gefallen, als ich mir vor mehr als fünf Jahren an einer Sitzung mit einem der Milcheinkäufer von Elsa (Verarbeitung von Migros) folgenden Satz anhören musste: «Wenn ihr unsere Bedingungen nicht heute so unterschreibt, müsst ihr euch einen anderen Käufer suchen. Ich kann die Milch billiger im Ostblock einkaufen.» Wir sind gemeinsam mit anderen hier aus der Gegend in den Streik getreten, weil uns unser Produkt, die Milch, viel wert ist. Sie hat ihren Preis, und sie ist unsere Existenzbasis. Während des Streiks mussten wir keine Milch ins Güllenloch leeren, denn wir konnten unsere Milch verkäsen, Freunde haben uns





*Kundgebung vom 22. September 2009 in Cuarnens VD. Zwar gibt es in Cuarnens selber keine Milchbauern mehr, aber alle andern solidarisierten sich mit den Milchproduzenten.*

Milch abgenommen und entrahmt oder auch gekäst. Andere Kollegen dagegen, mit mehr Kühen, haben soviel wie möglich ausgeschenkt, auf Pausenplätzen Milchshakes angeboten, die Käserei im Tal hat Streikkäse gemacht, bei Aktionen vor den Läden von Coop und Migros wurden KonsumentInnen informiert – und trotz allem musste auch Milch weggeschüttet werden. Viele Bäuerinnen und Bauern haben während des Streiks gute Erfahrungen gemacht und neue verlässlichere Strukturen entdeckt. Nachbarschaftshilfe war gefragt, und neue Verbündete und Partner wurden gefunden, ausserhalb von Migros, Coop, Bauernverband & Co.

**Wenn wir Bauern und Bäuerinnen in einen Streik treten**, richtet sich dies zu allererst gegen uns selber. Wir behalten unsere Produkte wie Milch, Fleisch, Gemüse o.a. zurück und haben deshalb postwendend keine Einnahmen mehr. Wir riskieren damit, dass uns sofort die Verträge gekündigt werden und dass wir keinen Abnehmer mehr finden. Wir schaden uns im ersten Moment hauptsächlich selber, denn wir haben keine gefüllten Streikkassen wie die Gewerkschaften. Akrobatik ohne Seil und Auffangnetz. Nachträglich gesehen hatten wir nichts zu

verlieren, sondern nur viel zu gewinnen. Die Beteiligung von Uniterre- und Big-M-Mitgliedern am europäischen Milchstreik im Jahr 2008 und an den Protesten im Jahr 2009 hat viele hinter dem warmen Ofen hervorgehakt, die sich im Vorfeld noch nie um Produzentenpreise gekümmert hatten. Manch einer äusserte sich schockiert über die Bilder von Bauern, die ihre Milch ins Gülleloch geschüttet oder auf Felder ausgeleert haben.

**Dass aber ein solcher Streik, oder nennen wir es Lieferboykott**, für viele Bauern und Bäuerinnen in Europa das letzte Kampfmittel darstellt, ist wenigen bewusst. Beispielhaft daran ist, wie gross die Verzweiflung und Wut mancher Bauern und Bäuerinnen sein muss, denn niemand vernichtet leichtfertig das eigene Hofprodukt. Für uns alle war es eine schwere Entscheidung. Soweit kann es nur kommen, weil sich viele Milchbauern und Milchbäuerinnen völlig ausgeliefert fühlen, ausgepresst, sie stecken in der Schuldenfalle und sehen keinen Ausweg. Im Jahr 2008 haben sich in der Schweiz 10000 Betriebe am Streik beteiligt und sich mit ihren europäischen Kollegen und Kolleginnen solidarisiert. Dies auch, um zu verhindern, dass deutsche Milch-

verarbeiter die für die Produktion fehlende Milch in der Schweiz einkaufen konnten.

#### **In Deutschland: Ungeahnte öffentliche Sympathie**

*Die Milchbauern und -bäuerinnen hatten den Streik durchgehalten, zehn lange Tage, aufgewühlt, ständig auf den Beinen, die einen mehr ausserhalb des Hofes aktiv, die anderen zu Hause, alle in dauernder innerer Unruhe. Das alles aus- und durchhalten zu können, das ging nur, weil ihnen eine grossartige Sympathie im Dorf, in der Sonntagsmesse, beim Einkaufen und in der Lokalpresse entgegengebracht wurde. Die positive öffentliche Stimmung hatte auch damit zu tun, dass die Kirchen und die entwicklungspolitischen Organisationen verstanden hatten, dass der Kampf um faire Preise mittels Vernichtung von Lebensmitteln eben nicht darauf ausgelegt war, den Konkurrenzkampf gegen aussereuropäische Kleinbauern zu verschärfen, sondern im Gegenteil: Faire Preise international erfordern faire Preise in Ländern des Südens ebenso wie bei uns.)<sup>1</sup>*

#### **Gemeinsam stark auch in der Schweiz**

Viele KonsumentInnen zeigten auch für die streikenden Bäuerin-

nen und Bauern in der Schweiz grosses Verständnis, und die Schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft schaltete sich in die Diskussion ein mit der Forderung nach mehr Wertschätzung kleinbäuerlicher Strukturen. Im Oktober 2009 haben Uniterre und Big-M zusammen mit Alliance Sud gegen Dumping-Preise für Milchprodukte in einer gemeinsamen Stellungnahme protestiert: «Eine sozial und ökologisch nachhaltige regionale Landwirtschaft braucht sowohl im Norden wie im Süden ein faires Einkommen für die Bauern. Wenn sich die Schweizer ProduzentInnen zu einer Mengensteuerung verpflichten, brauchen sie Exportsubventionen und ähnliche Mechanismen nicht mehr. Das bedeutet, dass das Prinzip der Ernährungssouveränität sowohl im Süden wie im Norden unumgänglich ist. Die Lösung liegt bei einer Landwirtschaft, die auf die lokalen Bedürfnisse ausgerichtet ist und nicht mit Dumping funktioniert». Die letzten Wochen der Bauernproteste in der Schweiz und in Europa wurden von der Bevölkerung unterstützt. Die grosse Mehrheit der KonsumentInnen hat gezeigt, dass sie bereit ist, für die Milch einen fairen Preis zu bezahlen. Es geht nicht um ein paar Rappen mehr, es geht um den Wert eines Produktes.

#### **Die Bauernberater müssen endlich ihr altes Fahrwasser verlassen.**

Weniger wäre mehr, lautet das Rezept der Stunde. Weniger Futterzukauf, weniger Milch, besserer Preis. Das stimmt. Aber erzähl das mal einem Kollegen, der mit dem jetzigen Milch-Preis viel zuwenig verdient. Wenn er dann noch weniger Milch abgibt, verdient er ja noch weniger und kann dann seine Schuldzinsen nicht mehr bezahlen. Schuldzinsen, die er notabene am Hals hat, weil ihm die gleichen Berater gerade noch ge-



Milch ist Leben, ihr Preis unser Überleben.

raten haben zu vergrössern und den Kredit für den Stallneubau besorgt haben. Kurzfristig gedacht und doch die sogenannte Logik des Marktes. Die Milchverarbeiter und Grossverteiler lachen sich ins Fäustchen und haben erreicht, was sie wollen: billige Milch. Unsere landwirtschaftlichen Schulen, unsere Berater sprechen nach wie vor von Vergrössern, von Mehrproduktion, von industrieller Landwirtschaft. Dass dies keine Lösungen sind, werden ihnen wohl die zukunftsgerichteten Schülerinnen und Schüler beibringen müssen.

**So wie man keine Milch wegwirft**, so wirft man keine Tomaten in die Rhone oder Orangen ins Meer und natürlich auch keine Stiefel auf die Bühne. Nein, denn wir sind das Land der kleinen Leute, die lieber die Faust im Sack machen, unsolidarisch; was uns nicht betrifft, geht uns nichts an, und noch viel wichtiger: Es könnten Arbeitsplätze verloren gehen. Die Gewerkschaften zeigten sich während des Milchstreiks nur besorgt – nicht solidarisch: *«Es kann nicht angehen, dass ein hochwertiges Lebensmittel wie Milch vernichtet wird und Arbeitnehmer in der Milchwirtschaft von Kurzarbeit oder gar von Arbeitsplatzverlust betroffen sind»*,

sagte der Vorsitzende der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG) in Hamburg. Der Lieferboykott habe bereits zu Produktionseinschränkungen in Milchverarbeitungsbetrieben geführt. Schuld am Desaster sind aber auch für den Gewerkschaftsfunktionär nicht die Bauern, sondern der Preisdruck, den der Handel ausübt. Immerhin!

#### Kleine, aber klare Zeichen!

Wie kam es zur jüngsten Weltwirtschaftskrise? Wie viele Milliarden Franken wurden den Banken und gewissen Autokonzernen hinterhergeworfen? Wie viel Kapital, auch der kleinen Leute, wurde vernichtet? Wer hat da etwas weggeworfen oder schlicht und einfach zerstört?

Wenn wir Bäuerinnen in Europa Milch wegschütten, dann sind das kleine, aber klare Zeichen, die unübersehbar sind. Auch in Ländern des Südens werden sie wahrgenommen und zwar als Zeichen der Solidarität. Seien wir uns bewusst, dass sehr viele Höfe auf Pump leben und am Tropf der Banken hängen, dass die ältere Generation über Jahre hinweg gratis mitarbeitet, dass Reserven aufgebraucht werden und dass die Direktzahlungen oft für Schuldzinsen draufgehen, anstatt dass sie

für die Abgeltung von Leistungen auf die Höfe fliessen würden. Der soziale Frieden in der Schweiz ist ein Scheinfrieden in einer Zeit, in der die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander klafft und in der einige wenige multinationale Konzerne über immer mehr Produktionsmittel verfügen und ihre Hände nach noch mehr ausstrecken.

#### Meine Hoffnung:

Wir Bäuerinnen und Bauern, Angestellte, ArbeiterInnen und KonsumentInnen werden uns auch in Zukunft auf vielleicht unterschiedlichen Wegen, mit unterschiedlichen Mitteln und trotz allem gemeinsam für den Erhalt unserer vielfältigen Landwirtschaft einsetzen. Für mich ist ein Streik ein legitimes Mittel, um so für einmal den Zapfhahn zu schliessen für nimmersatte Grosskonzerne und eine Chance, um Missstände aufzuzeigen. Gemeinsam können wir die Kreisläufe auf den Höfen und in den Regionen wieder schliessen. Es stimmt mich hoffnungsvoll, dass immer mehr Vertragslandwirtschafts-Projekte entstehen, unabhängig von den Konzernen, und dass sich wieder mehr junge Menschen für Landwirtschaft und Politik interessieren. Mit solidarischem Handeln und solidarischen Voten können wir grossen Einfluss nehmen.

Ulrike Minkner

#### Quellen:

##### Alliance Sud:

Ist die gemeinsame entwicklungs- politische Organisation der sechs Schweizer Hilfswerke Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks. Sie setzt sich für eine entwicklungspolitisch kohärente Politik der Schweiz gegenüber den armen Ländern ein.

##### AbL:

Die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V. (AbL) ist eine bäuerliche Interessenvertretung, die für eine nachhaltige Landwirtschaft im Sinne einer sozial- und umweltverträglichen Landwirtschaft sowie für entsprechende Rahmenbedingungen eintritt.

<sup>1</sup>Ausschnitt aus Text Milchstreik 2008 von Ulrich Jasper, Autor

##### Uniterre:

«UNITERRE est un syndicat agricole. Il entend défendre toutes les paysannes et tous les paysans, sans distinction de production ni de taille d'exploitation.» Uniterre ist eine Bauerngewerkschaft. Sie versteht sich als Interessenvertretung aller Bäuerinnen und Bauern, ohne Unterscheidung von Produktionsweise oder Grösse.

##### SRAKLA:

Schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft

*Biofutter ist Vertrauenssache*

**Schweizer Bio Getreide**  
Ihre Grundlage für bestes Bio Futter

**Wir kaufen gerne Ihr Bio Getreide**

- Abholung ab Hof
- Abholung ab Sammelstelle
- Auszahlung des Richtpreises
- Anrechnung zu einem Mehrpreis an Mischfutter

Melden Sie Ihre Ablieferungen direkt an bei:  
Maja Lehmann Tel. 056 201 40 20

**BIO** Alb. Lehmann  
Exklusiv **BIOFUTTER**  
100% Bioqualität | 100% Qualität | www.biomuehle.ch  
info@biomuehle.ch



## Solidarisches Denken als Weg aus der Krise

Die gegenwärtige Situation in der Welt, Wirtschaft und Landwirtschaft bietet zurzeit besonderen Anlass, sich über das Leben und die Zukunft Gedanken zu machen. Wie wird es, wie kann es mit der Landwirtschaft weitergehen? Wo steht sie? Wo wollen wir hin? Was können wir tun?

### Zwei Denkrichtungen

Hinsichtlich der Zukunftsentwicklung der Landwirtschaft gibt es zwei Denkrichtungen. Ein führender Vertreter der einen Denkrichtung ist der Präsident des Deutschen und Bayerischen Bauernverbandes, Gerd Sonnleitner. Bei einer Agrartagung an der Kath. Landvolkshochschule Niederaltach in Niederbayern hielt er am 18. November den Abschlussvortrag. Der Satz, der mich am meisten betroffen gemacht hat, lautete: *«Die Strukturen richten sich nach den Möglichkeiten der technischen Entwicklung.»* Für mich heisst das: Wie viele Höfe eine Überlebenschance haben, bestimmt zumindest in einem hohen Masse die Landtechnik. Deshalb wird in diesen Kreisen das Wort «Bauernsterben» ungern gehört. Man spricht vom (notwendigen) «Strukturwandel». Ich habe mich dabei an eine Aussage des amerikanischen Farmers und Schriftstellers Wendell Berry in seinem Buch: *«Leben mit Bodenhaftung»* erinnert: *«Wie es scheint, haben wir uns bedingungslos einer Technisierung unterworfen, die die Entwicklung von Maschinen weit über die Entwicklung von Menschen stellt.»*

Gleichzeitig gibt es in der Landwirtschaft die andere Denkrichtung. Was diese bewegt, hat der Direktor der steirischen Landwirtschaftsschule Alt-Grottenhof, Erich Kerngast, in der jüngsten Ausgabe seiner Absolventenzeitschrift sehr gut zum Ausdruck gebracht. Hier ausgewählte Sätze aus seinem Beitrag: *«Fast alle Betriebe kämpfen mit den geringen Erlösen ihrer Waren. Mit den niedrigen Preisen für Lebensmittel werden natürlich massiv andere Wirtschaftszweige subventioniert. Damit einher geht ein ständiges Wachsen der Betriebe, eine Obergrenze kennen wir noch nicht. Industrielle Produktionsmethoden haben längst Einzug in die Landwirtschaft gehalten. An die Menschen wird dabei nicht gedacht. Wir wissen aber, dass gerade eine bäuerliche Landwirtschaft mit ihren oft bescheidenen Strukturen weniger krisenanfällig ist als eine industrielle.»*

*Spinnen wir die Gedanken noch konsequent ein Stück weiter, so landen wir im Irrationalen. Oder wie ist es erklärbar, dass wir zusehen, wie eine angepasste bäuerliche Struktur*

*durch Überschussproduktion mit importierten Futtermitteln wegrationalisiert wird.*

*Wir haben noch ein blühendes, fruchtbares Land mit freundlichen Menschen. Auf ihren Höfen gehen sie einer erfüllten Arbeit nach. Es ist wert, um jeden Hof zu kämpfen, denn wir wollen unseren Schülern weiterhin Freude und Begeisterung für die Landwirtschaft mitgeben. Unser Land soll weiterhin ein blühendes bleiben, es ist einfach zu schade für eine agrarindustrielle Produktion.» Ganz zum Schluss: «Manchmal ist es notwendig, den Pfad der samtenen Worte zu verlassen und die Dinge so darzustellen, wie sie sind. Sollen wir doch das Salz und der Sauerteig der Erde sein.»*

### Die Entscheidung liegt vor allem bei den Bauern und Bäuerinnen

Die Gegenüberstellung der zwei Denkrichtungen macht uns bewusst, dass die weitest mögliche Erhaltung unserer Höfe, die Erhaltung unserer bäuerlichen Agrarstruktur keine Selbstverständlichkeit ist. Sie vor einer weiteren schleichenden Verdrängung zu bewahren, erfordert deshalb besondere Anstrengungen. In anderen Wirtschaftsbereichen muss man sich heute ebenfalls mehr anstrengen. Ein voller Einsatz sollte zum Leben gehören. Da werden vielfach erst die besten Kräfte frei, die in einem Menschen schlummern. Wir sollten uns auch daran erinnern, dass unsere bäuerlichen Vorfahren, die aus unserem Land eine so schöne Heimat gemacht haben, wohl noch härter arbeiten mussten und nicht den relativen Wohlstand unserer heutigen Zeit kannten.

Woher nun den Mut und die Überzeugung nehmen, dass die geforderten Anstrengungen zum Erfolg führen können? Nach meiner Überzeugung ist hierfür vor allem die Erfüllung folgender drei Bedingungen notwendig:

**1. Die persönliche Wertschätzung der Landwirtschaft:** Der Besitz eines Hofes als zumindest Teil einer Lebensgrundlage ist nach wie vor von grossem Wert. Man denke an die vielen Arbeitslosen und Arbeitsplatzgefährdeten. Man denke an die Situation in der Welt. Das

setzt allerdings die Bereitschaft voraus, diesen Wert zu erkennen und zu schätzen. Nur dann setzt man sich für die Erhaltung desselben ein, wird dabei sogar erfinderisch. Ermutigung und vielleicht auch politischen Rückenwind bietet die Tatsache, dass auch die Gesellschaft die noch bestehende bäuerlich geprägte Agrarstruktur als wichtigen Teil ihrer eigenen Lebensqualität betrachtet, wie dies eine umfangreiche Befragung von rund 20 000 Personen in 60 Kommunen in Österreich, Bayern und Baden-Württemberg ergeben hat.

**2. Die Nutzung all der vielfältigen Chancen, welche die Landwirtschaft nach wie vor bieten kann:** Es gibt keine Berufsgruppe bzw. keinen Wirtschaftsbereich, der in Kombination mit der Lebensmittelerzeugung und dem Natur- bzw. Landschaftsbesitz so viele ergänzende Einkommensmöglichkeiten bietet. Es besteht die Gefahr, dass bei einer weiteren personellen Ausdünnung der bäuerlichen Bevölkerung diese nicht nur an gesellschaftlichem bzw. politischem Gewicht verliert, sondern es dann gar nicht mehr genug Leute gibt, alle Chancen der Landwirtschaft durch die bäuerlichen Familien zu nutzen.

**3. Die Entwicklung einer neuen Solidarität:** Vieles, was für den Erhalt unserer Höfe, für die Nutzung all der Chancen, welche die Landwirtschaft bietet, für die bestmögliche Reduzierung des Produktionsaufwandes, für die Freude an der Landwirtschaft, für die möglichst wirkungsvolle Vertretung gemeinsamer Interessen usw. notwendig und förderlich ist, lässt sich nur durch eine verstärkte Zusammenarbeit, durch z. T. vielleicht auch neue Formen der Kooperation erreichen. **Damit diese gelingt, ist die Bereitschaft zu solidarischem Denken unbedingte Voraussetzung.**

Öko-soziale Landwirtschaft ist schon seit langem ein Begriff. Leider ist der zweite Teil dieses Doppelwortes sozial, gleichbedeutend wie solidarisch (im Gegensatz zum ersten), noch kaum ein Thema, über das man redet, geschweige darüber nachdenkt, welche Konsequenzen sich daraus ergeben müssten.

Ich möchte zusammenfassend sagen: **Wenn es als Folge der derzeitigen Krise in der Landwirtschaft gelingt, ein neues solidarisches Denken zu entwickeln, werden wir im Nachhinein dankbar für diese Krise sein müssen.**

Ing. Josef Willi, Innsbruck (josef.willi@yahoo.de)

# Bauer sein als Lebensform

Für Thomas Michel in Brienz ist Bauer sein kein Beruf, sondern eine Lebensform. Kein Wunder, dass er sich über die täglichen Anforderungen des Hofes hinaus seine Gedanken «über Gott und Welt» macht. Werner Scheidegger hat sich mit ihm darüber unterhalten.

## Ein-, Aus- und Überblick

«Ich zeige dir zuerst meinen Alterssitz», schlägt Thomas Michel bei meiner Ankunft am Bahnhof Brienz vor. Etwas ungläubig – Thomas (44) scheint mir noch keineswegs reif dafür – steige ich in sein Auto, und er chauffiert mich vom Fuss des Briener Rothorns auf dessen halbe Höhe auf gut 1000 m ü. M. Hier erhalte ich einen ersten Anschauungsunterricht in Berglandwirtschaft. «Auf meinem Hof stehen insgesamt 24 Gebäude. Sieben davon benötige ich. Die andern stehen unbenutzt da, müssen aber jedes Jahr mit viel Geld unterhalten werden, obschon ich sie nicht mehr benötige. Aber die alten Alphütten dürfen auch nicht ohne Weiteres abgerissen werden. Das Holz und die Fundamente, meist Steine gebunden mit gebranntem Kalk, müssen aufwändig als Sondermüll entsorgt werden. Das ist so teuer, dass man sich meist entschliesst, einen minimalen Unterhalt vorzunehmen. Nach dem Sturm Vivian wurden drei stark beschädigte Gebäude ersatzlos abgebrochen.»

An dem Platz Geldried, einer Kreuzungsstelle der Rothornbahn, stand ein stark baufälliger Stall mit Weidehaus. Thomas hat es abgerissen und an dieser Stelle ein schmuckes, neues Häuschen erbaut. Im Moment ist es an ein Basler Ehepaar vermietet, das Blindenhunde ausbildet und mit den «Anfängern» hierher kommt, um Hund und Herr aneinander zu gewöhnen, bevor sie die Ausbildung im Ausbildungszentrum fortsetzen. Natürlich standen der alte Stall und das Weidehaus nicht

umsonst an diesem Platz. Drei Hektaren umfasst die Parzelle. «Im Gegensatz zu früher treiben wir hier kein Vieh mehr hin, da unsere Weiden und die Alp gerade an der anderen Talseite liegen. Wir heuen hier und führen das Heu ins Tal».

«Wie ist das jetzt gemeint, mit dem Alterssitz?», will ich wissen. Thomas zwinkert mit den Augen und meint, das habe noch Zeit. Im Winter ist dieses Haus höchstens zu Fuss erreichbar, wenn überhaupt. Ob Christine, seine Frau, mitmachen würde, sei auch noch nicht entschieden. Wenn nicht, müsste er sich wohl auf ein Eremitenleben wie Niklaus von Flüe einstellen... Überwältigend ist der Ausblick auf die Berge gegenüber und den See unter uns so oder so. Ein Ort zum Ausruhen, Entspannen und Nachdenken ist es allemal.

## Zurück ins Tal

Der Talbetrieb Teiffen befindet sich auf 580 m in der Ebene zwischen Brienz und Meiringen. Überall sind Kuhherden auf den Weiden. Weit und breit kein Ackerbau, obschon das Klima und der Boden sich vermutlich eignen würden. «Wir Oberländer sind Viehzüchter, keine Ackerbauern. Das geht uns gegen den Strich», werde ich aufgeklärt. «Es gibt überhaupt keine Tradition, um in dieser schönen Ebene Ackerbau zu betreiben. Die Ebene zwischen Meiringen und Brienz war während Jahrhunderten versumpft. Die Mönche vom Kloster Interlaken hoben mit einer Schwelle am Seeausgang den Wasserspiegel



des Brienersees an, um Wasserräder zu betreiben und die aufsteigenden Fische aus dem Thunersee besser fangen zu können. Zusätzlich wurde noch die Lütschine in den Brienersee umgeleitet. Das fortschreitende Abholzen der Hänge im Einzugsgebiet der Aare führte dann vollends dazu, dass ab ca. 1450 das ehemals blühende Tal innert kurzer Zeit im Schlamm und Sumpf versank. Erst die Aarekorrektur, gepaart mit gewaltigen Bachverbauungen und Aufforstungsprojekten im Einzugsgebiet liess im Talgrund ab 1866 nach und nach wieder eine landwirtschaftliche Nutzung zu. Das war gerade die Zeit, als sich auch in den übrigen Gebieten der Schweiz das Schwergewicht der landwirtschaftlichen Produktion vom Ackerbau zur Milchproduktion verlagerte. Im Oberland blühte der Viehhandel mit Deutschland und Russland.»

Beim flüchtigen Durchqueren der Ebene kann der Eindruck entste-

hen, die Grösse der hier weidenden Herden stehe in einem Missverhältnis zur vorhandenen Fläche. Logisch, denn das meiste Land befindet sich in der Höhe, im Fall von Familie Michel auf der Axalpseite auf 1300 bis 1500 m ü. M. Ab Mitte Mai wird das Vieh aufgetrieben, es geht dem Futter nach – drei Stunden dauert der Fussmarsch vom Tal auf die Weiden. Auf jeder Stufe hat jeder Bauer seine Weidställe, oft auch eine einfache Wohnung dabei. Im Fall von Michels, wie bei den meisten andern auch, ohne elektrisches Licht. Gekocht und geheizt wird mit Holz, das hier reichlich vorhanden ist. «In diesen Weiden leben wir viel näher bei und mit der Natur. Allein das Erleben der Dämmerung ist ein ganz besonderes Erlebnis.» Thomas und seine Familie sind also Berg- und Talbauern gleichzeitig. Mitte Juni wird dann der grösste Teil des Viehs auf die Axalp getrieben und verbringt dort den Sommer zwischen 1700 und 2000 m ü. M. Im Herbst wird das Vieh dann wieder stufenweise talwärts verlegt.

## Alle Tiere sind im Aufzuchtvertrag

Vor zehn Jahren hat Thomas die Milchviehhaltung aufgegeben und sich der Vertragsaufzucht und der Weidemast gewidmet. Mit der Zeit konzentrierte er sich aber auf die Vertragsaufzucht. Die Aufzuchtrinder kauft er im Alter von vier bis sechs Monaten von Vertragsbauern im Unterland zu. Mit durchschnittlich 27 Monaten, kurz vor dem Abkalben, gehen sie wieder auf den Mutterhof zurück.



Den Laufstall hat Thomas so konzipiert, dass die Tiere auch behornt gehalten werden können. Die meisten kommen enthornt, aber es sind auch solche mit Hör-

nern dabei. «Gibt das nicht Probleme?», will ich wissen. «Nein. Die Platzverhältnisse müssen so sein, dass jedes Tier ausweichen kann, wenn ihm ein Alphanter zu nahe kommt. Es müssen genügend Tränken und Kratzbürsten vorhanden sein und mindestens zwei Ein- resp. Ausgänge, damit es kein Gedränge gibt.» Die Futterkrippe ist mit einem Selbstfanggitter ausgerüstet. «Da ist es wichtig, dass alle Tiere lange genug gefangen bleiben, damit auch die schwächeren in Ruhe genügend Fresszeit zur Verfügung haben. Und nicht ohne Bedeutung ist das Einhalten eines geregelten Zeitplans und der tägliche Umgang mit den Tieren. Die Tiere gewöhnen sich so an den Rhythmus und die Nähe zum Mensch

und sind so viel leichter zu handhaben.»

## Bio seit 1997

1996 hat Thomas den Biokurs an der Schule Ebenrain in Sissach besucht. Das waren 5 x 4 intensive Kurstage, verteilt auf das ganze Jahr. «Schade, dass es den Kurs in dieser Form nicht mehr gibt. Das war keine theoretische Schnellbleiche. Wir konnten uns der Jahreszeit entsprechend vertieft mit der Problematik auseinandersetzen. Nach dem Kurs habe ich umgestellt. Ich mache nicht gern halbe Sachen.» «Woher kam der Anstoss zu diesem Kurs?» «Viele sagten damals bei uns: <Wir sind auch Bio, nur sagen wir dem nicht so.> Ich wollte es genau



*Der grosszügige Laufhof.*



*Das Wohnhaus im Tal wurde 1996 erbaut.*

## Betriebsdaten

- Zirka 40 ha LN (landw. Nutzfläche), zirka 20 ha Wald
- 75 bis 80 Stück Rindvieh im Aufzuchtvertrag
- Höhenlage: 580 bis über 1500 m ü. M.
- Bergzonen 1 bis 4
- Arbeitskräfte: Thomas und Christine Michel mit zwei schulpflichtigen Kindern, die Eltern von Thomas

## Da kann etwas nicht stimmen!

Auf die Frage der globalen Ernährungsproblematik warte ich noch immer auf eine Antwort. Seit einer Amerikareise 1984 beschäftigt mich die Tatsache, dass fehl- und mangelernährte Strassenkinder in Rio zuschauen konnten, wie mit Soja beladene Frachtschiffe in Richtung Europa ausliefen. Damals unterstützte die brasilianische Regierung dieses Treiben noch mit Subventionen, da sie die Einnahmen in „harter“ Währung brauchte, um die Zinsen der Staatsschulden bezahlen zu können. In Europa diente dann dieser Soja wohl dazu, die Mast- oder Milchleistung unserer Nutztiere zu steigern. Da konnte doch etwas nicht stimmen!

26 Jahre danach muss ich nun sagen: da stimmt auch bei vielen Biobetrieben noch immer etwas nicht. Schon damals ist bei mir der Vorsatz gekeimt, einmal so zu wirtschaften, dass mein Vieh nichts frisst, was der Mensch selber essen könnte. Bis mich im letzten Jahr die Fütterungsvorschriften faktisch dazu zwangen, 1 Tonne Kraftfutter (gleich Getreide) einzusetzen, bestand das Futter meiner Rinder aus Gras, Heu, Grassilage und Nebenprodukten der menschlichen Ernährung (zum Beispiel Zuckerrübenschnitzel).

Nur die Wiederkäuer sind in der Lage, aus Gras ein Nahrungsmittel für den Menschen zu machen. Solange sie zur Leistungssteigerung nicht mit Getreide oder Soja gefüttert werden, sind sie ein Segen für die Menschheit. Selbst in Gebieten, in denen Ackerbau möglich wäre, ist der Flächenenertrag an Eiweiss und Energie vergleichbar mit Ackerbauprodukten. Sobald aber Nahrungsmittel, die der Mensch selber verwerten könnte, zum Einsatz kommen, wirken Nutztiere als Nahrungsvernichtungsmaschinen, da das Endprodukt um Faktoren weniger Energie oder Eiweiss auf-

weist als das eingegebene Futter. Das Optimum für die menschliche Ernährung und der Nährstoffkreisläufe stellt natürlich die Kombination von Ackerbau und Rindviehhaltung dar. Das ist aber nicht neu. Bereits die Gründerväter der Düngewirtschaft und des Biologischen Landbaus kamen zu diesem Befund.

## Recht oder Pflicht?

In der WTO werden Nahrungsmittel als ganz normale Ware angesehen. Das heisst aber auch, dass die Nahrungsmittel dort produziert werden, wo es finanziell am günstigsten ist und dorthin verkauft werden, wo am meisten dafür bezahlt wird. Wenn wir in der Schweiz mehr für das Getreide bezahlen, um unsere «Nutztiere» zu füttern als der Tagelöhner in den Pampas für das Essen seiner Kinder bezahlen kann, dann landet das Getreide in unserer Futterkrippe. Vereinfacht gesagt heisst das, die Nahrung geht zum Geld und nicht zum Hunger.

In den WTO-Verhandlungen wird nun teilweise vom **Recht** auf Nahrungssouveränität einzelner Staaten gesprochen, um Subventionen im Agrarbereich zu rechtfertigen. Das ist aber falsch. Die Industriestaaten müssten die **P**licht haben, die Nahrungssouveränität anzustreben, um so zu gewährleisten, dass die Globalisierung nicht zu Lasten der Hungernden geht. Jedes Gramm Eiweiss und jedes Joule Energie, das wir nicht selber produzieren, muss von irgendwo sonst kommen. Natürlich bin ich nicht der Meinung, dass wir nun Bananen anpflanzen müssen. Den Grundsatz müssen wir uns aber einprägen.

*Thomas Michel*



*Kraftort von Thomas Michel:  
Der Griessbachfall.*

wissen und habe mich deshalb für diesen Kurs angemeldet. Tatsächlich habe ich sehr viel Neues gelernt, was ich trotz meiner landwirtschaftlichen Ausbildung bis zur Meisterprüfung nicht gewusst hatte. Auf die meisten Fragen und Probleme in der Landwirtschaft habe ich in den Grundsätzen der biologischen Landwirtschaft die richtige Antwort gefunden» (siehe Kasten).

### Freiräume

Die gewählte Betriebsform verschafft Thomas und seiner Frau Christine den nötigen Freiraum, um in Teilzeit Tätigkeiten ausserhalb des Hofes nachzugehen. Christine arbeitet in Teilzeit in einer Praxis als Physiotherapeutin mit, und Thomas ist Kontrolleur bei der Bio Test Agro AG, der bäuerlichen Kontrollfirma für Biohöfe. Gerade dieses Engagement gibt uns Anlass zu einem längeren Gespräch über die Landwirtschaft im Allgemeinen und die Biolandwirtschaft im Besonderen.

### Stichwort Kontrolle

Thomas ist also zeitweise als Kontrolleur für die Bio Test Agro AG unterwegs. Das gibt ihm Einblick in die unterschiedlichsten Hof- und Familienverhältnisse und immer wieder Anregung zu grundsätzlichen Gedanken. Kontrolleur

ist für Thomas die falsche Bezeichnung. «Qualitätsbegleiter würde der Aufgabe gerechter. Wer nur auf einen Hof kommt, um die vorgegebenen Checkpunkte abzufragen, hat die Aufgabe nicht begriffen. Immer wieder wird uns gesagt, der Kontrolleur sei nicht gleichzeitig auch Berater. Natürlich ist er das nicht im wörtlichen Sinn. Aber der besuchte Bauer hat eine Würdigung seiner Arbeit verdient, die über die Gutzeichen und die Fehlermeldungen auf dem Papier hinausgeht. Ich stehe ihm als Berufskollege gegenüber und lasse mir nicht verbieten, ihn wenn nötig auf Verbesserungsmöglichkeiten aufmerksam zu machen oder ihn bei der Lösungssuche der anstehenden Probleme zu unterstützen.» In seiner Tätigkeit als Kontrolleur wird Thomas oft auch selber kontrolliert. «Es macht mir eigentlich nichts aus. Zwischen den Kontrollen ergeben sich meist noch ganz interessante Gespräche. Tragikomisch wird es, wenn, wie kürzlich passiert, noch zwei Bundesbeamte mitkommen, die beurteilen sollen, ob der kantonale Beamte den Kontrolleur richtig kontrolliert. So wird ein an sich gut gemeinter Ansatz ad absurdum geführt!»

### Stichwort Richtlinien

«Das Fuder ist längst überladen. Am Anfang stand im biologischen Landbau eben der Landbau. Die Tiere waren dazu da, die Nährstoffe vom Futterbau in den Ackerbau zu transferieren. Der Tierschutz mit Winterauslauf und Sommerweide kam erst viel später. Im Moment schrauben wir in den Richtlinien an Sozialstandards und fairem Handel herum, und die Reglementierung von «Gesellschaftsproblemen» geht immer weiter. Wenn das so weiter geht, dann muss in 20 Jahren auf einem Biohof jedes zweite Kind vom Mann auf die Welt gebracht werden. Nein, Spass beiseite. Biobauern sind keine Idealmenschen. Die



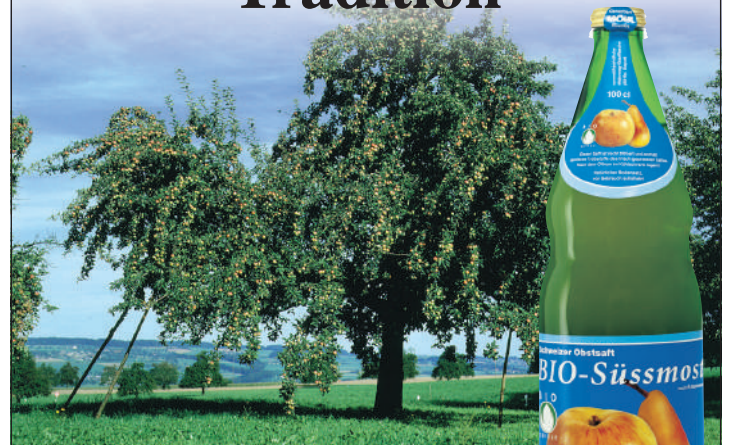
*Wohnhaus auf der Axalp.*

Welt kann nicht auf dem Biohof oder mit unseren Richtlinien gerettet werden. Hier leben keine Supermenschen. Gesellschaftliche Strömungen und Probleme müssen von der Gesellschaft gelöst werden. Wir sollten uns wieder auf

das Wesentliche besinnen. Das ist der Boden, von dem wir leben und auf dem wir stehen.»

Damit spricht Thomas Michel ein Thema an, das vielen Biobauern und wohl auch der Bio Suisse sel-

## Dahinter stehen 40 Jahre Bio-Süssmost Tradition



Seit 40 Jahren wird in der Mosterei Möhl Bio-Süssmost aus Demeter- und Knospenqualität gepresst. Das Obst stammt vor allem von Hochstamm-Bäumen der Bio-Bauern aus der nächsten Umgebung, deren Höfe und Baumbestand nach den Richtlinien der BIO SUISSE bewirtschaftet werden. Der frisch gepresste Saft wird unter Kohlensäuredruck eingelagert. Erhältlich in Retourflaschen beim Getränkehändler oder im Reformhaus.



Mosterei Möhl AG, 9320 Arbon  
Tel. 071 447 40 74  
www.moehl.ch





## Bauer sein als Lebensform

«Für mich ist Bauer sein kein Beruf, sondern eine Lebensform. Dieser grundsätzliche Aspekt kommt in der Ausbildung und in allen Diskussionen über die Landwirtschaft zu kurz.»

Als Thomas mit 23 Jahren den Betrieb von seinen Eltern übernommen hatte, war es ihm ein Anliegen, etwas von dieser Sichtweise auch an andere weiterzugeben. Kleine Gruppen von Berufswahlschülern oder Gymnasiasten haben auf seinem Hof kürzere oder längere Praktika absolviert und so einen Einblick in den bäuerlichen Alltag erhalten.

«Dabei ging es mir immer darum, dass diese Menschen nicht nur Handlangerarbeiten machen konnten oder gar nur zuschauten. Jeder Gruppe wurden je nach Fähigkeiten und Aufenthaltsdauer Aufgaben zugeteilt, die sie dann am Schluss des Praktikums ohne Hilfe zu erledigen hatten. Dabei ging es immer um zu erledigende Arbeiten auf dem Hof. Wer dann in der Gruppe welche Aufgaben erledigte, wurde den Praktikanten überlassen. Es war aber jeweils

sehr interessant mitzuerleben, wie sich die Gruppe organisierte. Sie musste selber entscheiden, wer von der Gruppe die Küche, wer den Stall und wer welche sonstigen Arbeiten übernimmt. Ohne theoretische Lektion zur Emanzipation der Frau oder der Gleichberechtigung im Allgemeinen, haben sie erfahren, dass Haushaltsarbeit (zumindest auf einem Bauernhof) gleichberechtigt mit der anderen Arbeit ist. So banal es tönt, man kann nach der Stallarbeit am Abend nur zum Nachtessen an den Tisch sitzen, wenn jemand dafür gesorgt hat, dass das Essen bereit ist. Umgekehrt kann man die Stallarbeit nur erledigen, wenn man in dieser Zeit nicht kochen muss. Das waren für sie bleibende Eindrücke. Es war oft so, dass die Frauen die Arbeit mit den Tieren gemacht haben.»

Eigentlich war beabsichtigt, diese Erfahrungen als Betriebszweig in Kursen für Erwachsene oder Manager anzubieten. Die Familie Michel gab dann aber dem «Betriebszweig» Kinderfreuden den Vorrang. Thomas und seine Frau können sich jedoch gut vorstellen, dieses Projekt zu gegebener Zeit wieder aufzunehmen.



*Brienz ist international bekannt für seine Holzschnitzerei. Ein Prachtexemplar davon steht auf Michels Stubentisch.*

ber seit Jahren zu schaffen macht. Ich erinnere mich an meine eigene Zeit in den Anfängen der Bio Suisse, die damals noch VSBLO hiess. Keine Delegiertenversammlung ohne Richtliniendiskussionen. Schon damals haben wir darunter gelitten, dass das Regelwerk immer detaillierter und umfangreicher geworden ist. Seither ist es exponentiell gewachsen, sodass dem einzelnen Bauer der Überblick verloren geht. «Wenn ich mit einer Frage die Bio Suisse anrufe», fährt Thomas fort, «kann es vorkommen, dass ich dreimal weiterverbunden werde, bis ich bei der Person lande, die etwas dazu

sagen kann, äussert sich Thomas unglücklich über die immer grössere Aufsplittung in einzelne Spezialgebiete. «So droht uns die Gesamtschau des Biolandbaus immer mehr verloren zu gehen.» «Die Bio Suisse hat ihre Jungfräulichkeit verloren. Sie wird immer abhängiger von den Abnehmern auf der einen Seite und dem Staat auf der andern Seite», ist Thomas überzeugt.

### Stichwort Sanktionen

Natürlich stehen für Thomas Michel weder Richtlinien noch Kontrolle grundsätzlich zur Debatte. Glaubwürdigkeit nach aussen ist wichtig und war ja seinerzeit auch der Anlass, überhaupt beides zu etablieren.

«Im Tierschutzbereich ärgere ich mich an den unverhältnismässigen Sanktionen und einem ungeheuren bürokratischen Aufwand bei der Abwicklung. Auch der kleinste Regelverstoß im Tierschutzbereich führt automatisch zu einer Kürzung von 30% der Beiträge für den Kontrollierten Auslauf und wenn vorhanden auch noch gleich 30% der Beiträge für ein

Besonders tierfreundliches Stallhaltungssystem. Je nach Viehbestand führt dieser Dominoeffekt schnell zu Direktzahlungskürzungen von ein paar tausend Franken. Eine Busse geht in Ordnung. Aber dass dem Bauer deswegen die Direktzahlungen gekürzt werden, ist schlicht gesagt eine Schweinerei. Wenn z.B. ein Rentner zu schnell fährt, dann wird er wegen eines Verkehrsdelikts gebüsst. Die AHV und die Pension werden ihm deswegen nicht auch noch gleich gekürzt. Ich kenne keine andere Berufsgattung, die das mit sich machen lässt. Es ist klar darauf hinzuweisen, dass die Festlegung dieses Teils der Sanktionen nicht in der Kompetenz der Bio Suisse liegt. Hier vollziehen die Kontrolleure Bundesrichtlinien. Wenn dann aber selbst aus Biokreisen der Einwand kommt, dass der Steuerzahler bei so hohen Direktzahlungen erwarten könne, dass sich die Bauern bedingungslos an die Vorschriften halten, wird mir beinahe schwarz vor Augen.»

«Apropos Direktzahlungen: Das Verhältnis der Direktzahlungen steht in einem schlechten Verhält-

nis zum Einkommen aus der Produktion. Das ist auf die Dauer ein ungesunder Zustand und nagt am Selbstwertgefühl der Bauern.»

### Auftanken

Ich spüre, wie sehr sich Thomas für den Biolandbau, für die Landwirtschaft allgemein engagiert. Der Trend macht ihm zu schaffen. «In der Schweiz wissen 97% der Bevölkerung, wie die Landwirtschaft zu betreiben ist. Das wirklich schier unglaubliche Pech besteht nun aber darin, dass gerade die 3%, die in der Landwirtschaft tätig sind, das eben nicht wissen. Ich hoffe, dass meine Kinder dereinst genau wissen, wie die Landwirtschaft zu betreiben ist.»

«Manchmal, wenn mich die Probleme und offenen Fragen zu sehr belasten, brauche ich einen Ort zum Entspannen und Auftanken. Mein «Alterssitz» auf Geldried ist so einer, der Giessbachfall hier ganz in der Nähe ein anderer. Für mich sind das Kraftorte, die mir helfen, wieder zu mir selber zu kommen.»

*Werner Scheidegger*

# Sonnenkraftwerk bäuerliche Landwirtschaft

Plädoyer für eine sonnengestützte statt ölgesteuerte Landwirtschaft



F. W. Graefe zu Baringdorf

Während der fortschrittliche Teil der Wirtschaft die Endlichkeit der fossilen Energieressourcen längst anerkannt hat und auf eine Energieerzeugung aus regenerativen Energiequellen, besonders aus der Sonnenenergie, setzt, will die agrarindustrielle Glaubensgemeinschaft die alten ölgesteuerten Wachstums- und Effizienzsteigerungsrezepte der Vergangenheit mit Klimaargumenten hoffähig machen. Bauernhöfe statt Agrarfabriken – dieser Slogan der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft erhält im Zuge der Debatte um die Mitverantwortung der Landwirtschaft an den Klimaveränderungen ganz neue Brisanz. Denn nur die bäuerlich-ökologische Wirtschaftsweise bietet hohe und entwicklungsfähige (Energie-) Potenziale, und nur sie wird in der Lage sein, die Welt zu ernähren.

Die Kraft der Sonne in Energie umwandeln, das sei heute die grosse Herausforderung, schrieb unlängst eine Tageszeitung als Kommentar zur Planung des gro-

ssen Solarenergiekraftwerkes in der Sahara. Um die Endlichkeit der fossilen Energieressourcen wissend, setzen daher inzwischen Energiekonzerne und fortschrittliche Teile der Wirtschaft auf die Nutzung der Sonnenenergie. Nicht so der Agrarsektor: Hier sollen die alten, auf dem Verbrauch fossiler Energie beruhenden Rezepte von gestern die Zukunft von morgen bestimmen: Wachstum und Höchstleistungen zur Senkung der Kosten und Steigerung der Effizienz, Vertiefung der internationalen Arbeitsteilung sowie Konzentration der Produktion auf Gunststandorte.

Dies bleibt nicht unwidersprochen. So steht hinter den anhaltenden Auseinandersetzungen der Bauern und Bäuerinnen um den Milchpreis auch die Frage, «Wer verfügt über die Milch – die Milchindustrie oder die Bauern?» und damit die Sorge gegenüber einer weiteren Durchsetzung agrarindustrieller Produktionsmodelle. Dieses bewegt auch die Schweinebauern, Rindermäster und Geflügelhalter, die ihre Höfe in einem erneuten Anlauf von Grossanlagen der Massentierhaltung verdrängt sehen. Unterstützt werden sie von Bürgerprotesten gegen diese «Agrarfabriken» und von Verbraucherorganisationen, die eine neue Kultur der gesunden und umweltfreundlichen Lebensmittelversorgung wollen.

## Das Ganze in den Blick nehmen

So wird öffentlich sichtbar, dass diese Umwälzungen immer weni-

ger gesellschaftliche Akzeptanz finden. Um diese Akzeptanz dennoch hoffähig zu machen, wird nun von der agrarindustriellen Glaubensgemeinschaft neben dem bekannten Argument der Welternährung ein zweites bemüht: die Klimafreundlichkeit. Denn schliesslich würde eine 11 000-Liter-Kuh weniger Methan pro Liter, schnell gemästete Tiere mit hoher Futtermittelverwertung weniger CO<sub>2</sub> pro Kilogramm Fleisch emittieren, und aus grossen Gülleanlagen wären die entweichenden Stickoxide besser unter Kontrolle. Die endgültige Überwindung bäuerlicher Wertsetzungen und eine weitere betriebliche und räumliche Konzentration der Produktion werden als Königsweg für Welternährung und Klima angeboten<sup>1</sup>.

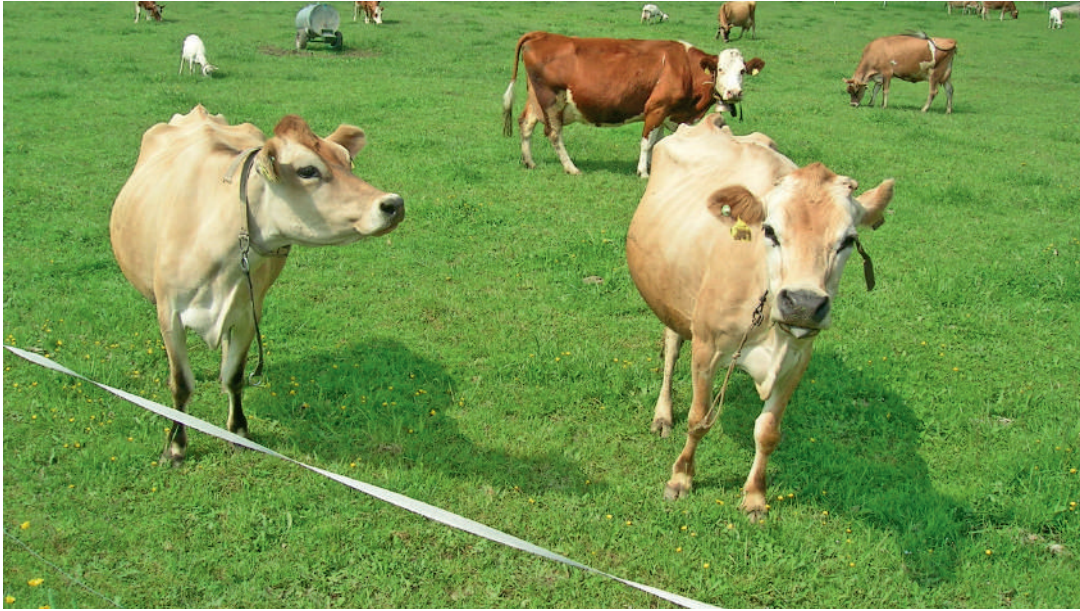
Mit der schmalschlitzigen Brille der Optimierung einzelner Faktoren betrachtet mag jede Berechnung im Einzelnen richtig sein und eine 11 000-Liter-Kuh tatsächlich pro Liter Milch weniger Methan rülpsenderweise in die Atmosphäre entlassen als es zwei Kühe mit nur je 5500 Liter Jahresleistung vermögen. Nur wird dabei nicht berücksichtigt, was Klimarelevanz wirklich bedeutet. Die Klimaänderung ist die erste wirklich weltweite grosse Krise, die nur gemeinsam gelöst werden kann. Eben weil alles mit allem zusammenhängt, weil es nicht mehr darum geht, einzelne Faktoren zu optimieren, sondern es existenziell wichtig ist, das Ganze in den Blick zu nehmen, und zwar die Gesamtentwicklung auf der Zeitschiene.

## Solargestützt oder ölgesteuert?

Einfache Wahrheiten werden bei der aufgeregten Debatte um die Klimarelevanz der Landwirtschaft vergessen: Rinder, Schafe und Ziegen fressen Gras. Sie verwandeln so für uns Menschen Ungeniessbares in hochwertiges Eiweiss. Die Energie für das Pflanzenwachstum wiederum liefert die Sonne. Kostenlos, täglich – rund ums Jahr. Die Menschheit hat sich im Laufe der Jahrtausende dieses Energiekraftwerk zu Nutzen gemacht, das Land bewirtschaftet, die Erträge gesteigert und nicht zuletzt einen Hauptteil der zum Leben notwendigen Energie aus diesem Wirtschaften gezogen: Energie zum Befeuern der Heizkessel, Heu und Hafer für die Arbeitstiere, Öle und Alkohole für Lampen und viele andere Zwecke mehr. Bäuerliches Wirtschaften war immer ein Wirtschaften mit den bestehenden Ressourcen.

Erst in den Nachkriegsjahren begannen fossile Energiequellen Schritt für Schritt die Eigenenergieversorgung der Höfe abzulösen und die Arbeit der Tiere, Knechte, Mägde durch die der Maschinen zu ersetzen und alles scheinbar einfacher zu machen. Regionale Kreisläufe konnten zugunsten einer sich vertiefenden weltweiten Arbeitsteilung aufgebrochen werden. Das gesamte Agrar- und Ernährungssystem wurde ölgesteuert und nimmt sich heute mehr Energie-Ressourcen als es zu erzeugen noch in der Lage ist. Auf der Zeitschiene betrachtet ist es





*Sie sind sich keiner Schuld bewusst...*

daher nicht pauschal «die Landwirtschaft», die massgeblich beteiligt ist an der Emission klimarelevanter Gase wie Methan, sondern es sind in den letzten Jahrzehnten vorrangig durch fossile Energieträger gesteuerte Verfahren, die sich zu klimarelevanten Systemkomplexen entwickelt haben. Dann ist es nicht «die Rinderhaltung», sondern das System «moderne Rinderhaltung»<sup>2</sup>, welches vielerorts die «alte Wahrheit» – sprich die Weide – längst verlassen hat und auf ölgetriebenen Eiweissimporten und unter hohem fossilem Energieeinsatz angebaute Futtergetreide beruht.

Im globalen Dorf verbindet sich nun jeder Liter agrarindustriell erzeugter Milch mit der Abholzung der Regenwälder, dem Anbau von Gen-Soja, einem weltweiten Transport von Futter- und Agrarrohstoffen, hohem Energieverbrauch durch Mineraldünger und Pestizide, aber auch mit dem Schwund der Biodiversität und einer abnehmenden Vitalität der Rinder, der Futterpflanzen und Milchqualität. Ein solcher Liter Milch ist klimapolitisch ein Verlustgeschäft – gespeist von fossilen Energie-Vorräten, die über Jahrmillionen entstanden sind durch die in diese Form geronnene Sonnenenergie der Pflanzen.

Auf Basis dieses aus Sonnenenergie gewonnenen nun zur Neige gehenden fossilen Energie-Schatzes wird sich die wachsende Weltbevölkerung nicht ernähren lassen. Schlimmer noch: Diese Produktionssysteme tragen zur absehbaren und unwiderrufflichen Zerstörung unseres natürlichen Energiekraftwerkes bei. Dies stellt auch der Weltagrarbericht fest und fordert unter anderem die weltweite Stützung bäuerlicher Wirtschaftsweisen sowie die Stärkung lokaler Märkte<sup>3</sup>.

### **Bauernhöfe statt Agrarfabriken**

Die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft hat immer schon die bäuerliche Wirtschaftsweise ins Zentrum ihrer Zielsetzung gesetzt und damit den agrarindustriellen Produktionssystemen ein positives Leitbild entgegengestellt. Lange Zeit war diese Produktionsweise bei den kleineren Betrieben noch aufgehoben, und wir haben diese Strukturen verteidigt. Klare quantitative Abgrenzungen sind heute vielfach schwierig, da gerade während der vergangenen 20 Jahre verstärkt nach agrarindustrieller Logik aufgebaute Produktionsverfahren breite Anwendung ge-

funden haben, die Grenzen der von Familien noch bewirtschaftbaren Flächen- und Herdeneinheiten sich ständig nach oben schraubten oder zu Betriebskooperationen aufforderten.

Damit wird jedoch unsere alte Unterscheidung – populär ausgedrückt im Slogan «Bauernhöfe statt Agrarfabriken» – nicht obsolet. Im Gegenteil: Verbunden mit der Betrachtung der einhergehenden Prozessqualitäten, insbesondere aber mit der Analyse der Klimawirkung, verstärkt sie ihre Aussagekraft.

Nur eine bäuerliche Wirtschaftsweise ist in der Lage, das Kraftwerk Sonne optimal und effizient zu nutzen, um daraus Nahrungsmittel herzustellen. Bäuerliche Gesellschaften haben diese Wirtschaftsweisen entwickelt und überleben lassen. Heute wird sich eine bäuerliche, die Sonnenenergie durch Bodenfruchtbarkeit, Pflanzen und Tiere effizient nutzende Wirtschaftsweise zwar auf andere Weise darstellen. Sie wird unter anderem auch neue Technologien, zum Beispiel der Elektrizitätserzeugung, nutzen – dies stets aber unter Bewahrung der bäuerlichen Werte einer nachhaltigen und auf die Ernährung der nächsten

Generationen hin ausgelegten Erzeugung von Lebensmitteln.

Die ökolog. Landwirtschaft hat diese bäuerlichen Wirtschaftsweisen aufgenommen und weiterentwickelt. Ansätze der Re-Integration bäuerlicher Wirtschaftsweisen in die konventionelle Landwirtschaft werden als sogenannte «Low-Input-Systeme» bezeichnet: Grundfutzernutzung und Weidewirtschaft, Zucht auf Milch-/Eier- und Fleischnutzung gleichzeitig, Stickstoffversorgung mit Hilfe von Leguminosen statt aus dem Düngersack usw. Wenn der Betriebswirt dann einwendet, dass eine «relative Vorzüglichkeit» dieser «Low-Input»-Landwirtschaft nur bei steigenden Ölpreisen gegeben sei, dann sieht er den Preis als einziges Kriterium einer Vorzüglichkeit.

Solche statischen betriebswirtschaftlichen Betrachtungen erlangen jedoch ihre Deutungsmacht nur dadurch, dass sie nur eine Momentaufnahme machen. Auf die nächsten Generationen hin gedacht stellt sich «relative» Vorzüglichkeit vollkommen anders dar: Dann sind diejenigen Wirtschaftsweisen vorzüglich, die auf endliche fossile Energiequellen verzichten. Dann ist zum Beispiel die Leguminose vorzüglich, weil ihre Knöllchenbakterien nicht nur den Luftstickstoff in einer pflanzenverfügbaren Form in den Boden bringen, sondern diesen zudem beleben und zugleich Futtereweiß liefern. Mehr noch: Integriert in die heute getreidedominanten engen Fruchtfolgen können Leguminosen bei pfluglosen Bodenbearbeitungsverfahren den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln reduzieren und damit helfen (auch auf betrieblicher Ebene), Treibstoffe und Umweltbelastungen zu reduzieren.

Um aus Sonnenenergie Milch, Eier, Fleisch, Brot und Bier zu erzeugen, braucht es eine High-Le-



*Ernst Iseli in Wyssbach nutzt die Dächer seines alten Bauernhauses und der neuen Scheune zur Stromgewinnung*

vel-Landwirtschaft: vielfältiges, standortkundiges, bäuerliches Erfahrungswissen, tiefes Verständnis für die natürlichen Vorgänge und ein Know-how über den Umgang mit Boden, Pflanzen und Tieren. Eine hohe Biodiversität ist notwendig, um das gegenseitig positive Zusammenwirken von Boden, Pflanzen und Tieren zu ermöglichen. Es braucht Erfindergeist und Fantasie, technisches Geschick und Klugheit im Umgang mit den Märkten – kurzum: Es braucht hoch qualifizierte Arbeit, gebunden an ein global-soziales Gerechtigkeitsempfinden, und das auch auf der generationsübergreifenden Zeitschiene.

### **Nur bäuerliche Landwirtschaft sichert die Welternährung**

Bäuerliche Landwirtschaft, handwerkliche Lebensmittelverarbeitung und regionale Märkte sind

die Grundpfeiler der Welternährung. Das hat der Weltagrarbericht festgestellt und fordert dazu auf, die Rahmenbedingungen so zu setzen, dass diese Grundpfeiler sich entfalten und weiterentwickeln können. An ihnen werden Industrie und Handel nicht so schnell viel verdienen können – aber auf die einzelnen Volkswirtschaften hin berechnet sind sie ebenso effizient wie klimapolitisch ohne Alternative.

Zentral, so der Weltagrarbericht, ist die Anerkennung des Wissens bäuerlicher Gemeinschaften, bäuerlicher Familien und der Bauern und Bäuerinnen – weltweit. Die Agroindustrie setzt derzeit alle Hebel in Bewegung, dieses Wissen als veraltet zu deklarieren und durch wissenschaftlich-industrielle Systeme zu ersetzen, sprich gentechnisch veränderte Tiere und Pflanzen, satellitengesteuerte Dünge- und Pflanzen-

## Folgerungen und Forderungen

- Agrarindustrielle Produktionssysteme sollen mit Hilfe von Klimaargumenten hoffähig gemacht werden. Der Blick auf die Emission klimaschädlicher Gase pro Produktionseinheit greift jedoch zu kurz.
- Effizient bezogen auf das Klima ist nur eine Betrachtung der globalen Zusammenhänge und der Gesamtentwicklung auf der Zeitschiene. Ölgesteuerte agrarindustrielle Produktionsweisen sind dann nicht nur Mitverursacher der Klimaschädigungen, sondern sie sind aufgrund der Endlichkeit der fossilen Energieträger auch nicht in der Lage, die Welternährung zu sichern.
- Bäuerliche Wirtschaftsweisen hingegen sind – wie sie es über Jahrhunderte bewiesen haben – in der Lage, die Sonnenenergie optimal und effizient zu nutzen, um daraus Lebensmittel herzustellen. So liefern zum Beispiel Leguminosen kostenlos Stickstoff.
- Bäuerliche Wirtschaftsweisen sind eine High-Level-Landwirtschaft, denn zur effizienten Nutzung dieser Sonnenenergie bedarf es des vielfältigen bäuerlichen Know-hows im Umgang mit Boden, Pflanzen, Tieren und damit eines hohen Masses qualifizierter Arbeit.
- Die bäuerliche Landwirtschaft, die handwerkliche Lebensmittelwirtschaft und der regionale Lebensmittelhandel sind daher die Grundpfeiler der weltweiten Ernährungssicherung.
- Die agrarpolitischen Rahmen müssen heute so gesetzt werden, dass Bauern und Bäuerinnen auf ihren Höfen eine Existenz und bäuerliche Wirtschaftsweisen eine Zukunft haben.

schutzanwendungen sowie computergestützte Verfahren zur Erfassung von Tiergesundheit und Lebensmittelqualität.

Dagegen müssen die agrarpolitischen Rahmen heute so gesetzt werden, dass Bauern und Bäuerinnen auf ihren Höfen eine Existenz haben, aber auch, dass ihr Wissen

überlebt, angewendet und weiterentwickelt werden kann zum Nutzen einer solargestützten bäuerlichen Landwirtschaft. Wenn es uns allen gelingt, dass ihr die Zukunft gehört, werden die ölgesteuerten agrarindustriellen Verfahren lediglich als existenzgefährdendes Zwischenspiel in die Geschichte der Menschheit eingehen.

<sup>1</sup> *Selbst der Weltagrarbericht tappt hier in die Falle des Effizienzdenkens, wenn er die Verringerung der Methan- und Lachgasemissionen durch effizientere Tierhaltung, bessere Fütterung der Tiere u.a. durch die Verwendung von Futterzusatzstoffen fordert (siehe Anm. 3, S. 147 und S. 151). Zu ähnlichen Schlüssen war bereits das IÖW im vorletzten Jahr gekommen (vgl. Der kritische Agrarbericht 2009, S. 98 ff.).*

<sup>2</sup> *Vgl. den Beitrag von Onno Poppinga in diesem Kritischen Agrarbericht. Dieser Beitrag ist zuerst erschienen in (AgrarBündnis e.V.): Der Kritische Agrarbericht 2010, Seiten 43 bis 45. [www.agrarbuendnis.de](http://www.agrarbuendnis.de)*

<sup>3</sup> *IAASTD (2009): Weltagrarbericht. Synthesebericht. Hrsg. von S. Albrecht und A. Engel. Hamburg, S. 15 ff.*

**Dr. Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf:**  
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) e.V.  
Bahnhofstrasse 31, 59065 Hamm, E-Mail: [info@abl-ev.de](mailto:info@abl-ev.de)



# Zum Beispiel Rösli Keller



Wer auf den Mösberg steigt, um eine Tagung oder ein Seminar zu besuchen, begegnet sicher auch Rösli: Ein herzliches Strahlen im Gesicht, die Küchenschürze umgebunden, bedient sie die anreisenden Gäste, bietet ihnen Kaffee oder etwas Gebackenes an und plaudert immer gutgelaunt. An dem Donnerstag aber, als ich zum Interview anreiste, war kein Rösli da. Rösli habe eine Blutvergiftung eingefangen und müsse zur Nachbehandlung ins Spital, hiess es. Ihr Leben habe an einem Faden gehangen, an einem ganz dünnen! Ich richtete mich also zum Warten ein. Nach zwei Stunden kam sie dann. Sie strahlte, aber etwas zaghafter als sonst. Wir verzogen uns ins Gartenhäuschen und richteten uns ein, und nun begann Rösli aus ihrem Leben zu erzählen.

## Rösli's Lebenslauf

Rösli wurde 1945 in Schwabach bei Nürnberg in Deutschland geboren. Als kleines Mädchen verlor sie die Mutter und bald darauf auch den Vater. So begann für Rösli eine Laufbahn als Heimkind. Sie wurde von Heim zu Heim geschoben. Am schlimmsten war es bei den Nonnen. Da wurde sie geschlagen und gedemütigt, sie weiss nicht wofür.

Mit 10 Jahren durfte sie in die Schweiz zu ihrer Tante nach Malter ziehen. Ihre jüngere Schwester war schon früher dorthin gekommen. Fridoline und Friedrich

Hess betrieben als erste im Kanton Luzern eine bio-dynamische Landwirtschaft und Gemüsegärtnerei. Sie hatten nur einen Sohn. Als einzige Protestanten in einem stockkatholischen Dorf und erst noch mit anthroposophischer Ausrichtung hatten sie einen schweren Stand. Friedrich, den Rösli liebevoll Vati nennt, hatte seinen Hof auf biologisch umgestellt, nachdem er von einem Pestizid lebensgefährlich erkrankt war. In Luzern hatte es damals schon eine anthroposophische Gruppe, die sich noch heute «Michaeli-Zweig» nennt. Rösli konvertierte zur protestantischen Kirche, sang im Kirchenchor mit und besuchte die Vorträge im «Michaeli-Kreis». Sie war als Mädchen schon eine leidenschaftliche Gärtnerin und Bäuerin. Sie habe eine schwere Kindheit gehabt, meint Rösli.

Mit 20 Jahren bekam Rösli die Möglichkeit, die Hausmutter-schule auf dem Mösberg zu besuchen. Der Kurs dauerte ein halbes Jahr. Es war der Winterkurs. Rösli blieb anschliessend im Sommerkurs auf dem Mösberg als Assistentin der Kinderschwester. Auf einem Spaziergang mit den Kindern kam sie am Hof der Familie Keller vorbei und dachte sich, dass es doch interessanter wäre, mit den Kindern den Bauersleuten bei der Arbeit zu helfen, anstatt so langweilig durch die Gegend zu spazieren. Ausserdem gefiel ihr der Ueli, der Sohn von Kellers. So hatte sie einen guten Vorwand, um in seiner Nähe sein zu können. Es war ein schöner Sommer für Rösli, und im Herbst blieb sie in der Gegend und nahm in Zäziwil eine Stelle an in einer Metzgerei mit Landwirtschaft. Dort lernte sie, für viele Leute zu kochen. Nach einem Jahr, im Herbst 1967, heiratete sie Ueli Keller und zog als junge Bäuerin in den Moosacker.

Zum Hof gehören 12 ha Land. Kellers hielten 8 Kühe und etwas Jungvieh, das im Sommer im Eriz gealpt wurde. Schweine hatten sie keine. Die Hasse sie, sagt Rösli, sie sei einmal von einer Sau gebissen worden, und seither sei es aus mit der Liebe zu diesen Tieren. Kellers bauten etwas Weizen, Gerste und Kartoffeln an. Die Milch wurde nach Konolfingen in die Stalden AG geliefert.

Rösli's Mann, Ueli, ist nicht Biobauer. Als Rösli ihn kennen lernte, hoffte sie, er würde sich vielleicht einmal für den Biolandbau entschliessen können. Aber Ueli blieb bei seiner Überzeugung. Ihr Pflegevater hatte ihr immer gesagt, Biobauer müsse man mit grosser innerer Überzeugung und mit ganzem Herzen werden, dazu könne man niemanden zwingen. So blieb Rösli nichts anderes übrig, als Ueli's Entscheidung zu akzeptieren. Er akzeptierte umgekehrt auch, dass sie weiterhin den Kontakt zum Mösberg pflegte und ihren Garten biologisch bewirtschaftete.

Rösli und Ueli bekamen vier Kinder, zwei Jungen und zwei Mädchen. Rösli hat Kinder sehr gerne. Auch die Gartenarbeit liebt sie sehr. Und aus lauter Freude hielt sich Rösli nebst all der anderen Arbeit noch vier Milchschafe, für die gute Milch und die Wolle. Rösli schaute lange Zeit zu ihrer pflegebedürftigen Schwiegermutter, obwohl diese ihr nie gut gesinnt gewesen war. Auch zum ledigen Schwager schaute sie. Das sei ihre Pflicht gewesen, meint Rösli bescheiden.

1999 wurde Ueli 65 Jahre alt. Er übergab den Hof seinen beiden Söhnen, Hans-Ueli und Jürg. Sie hatten das Stöckli grosszügig zu zwei Wohnungen ausbauen können. Ueli und Rösli blieben im al-

ten Bauernhaus. Von nun an wurde der Moosacker nur noch im Nebenerwerb bewirtschaftet. Rösli ist inzwischen viermal Grossmutter. Das freut sie sehr.

## Rösli und der Mösberg

Der Mösberg ist ohne Rösli nicht denkbar und umgekehrt noch weniger. Rösli verdankt dem Mösberg viel, sehr viel, er ist ihr Lebenselixier, wie sie selber sagt. Dort begegnet sie aufgeschlossenen und interessanten Menschen, dort kann sie sich eingeben mit ihrer ganzen Liebe und Lebensenergie. Sie möchte den Geist ihres Vorbildes Maria Müller weiterleben lassen. Maria Müller wollte eine Mutter sein für alle. Weniger Begeisterung zeigt Rösli für Hans Müller. Sie hatte Mühe mit seinem Wesen. Er sei vorwiegend Politiker gewesen. Die eigentliche Lehrerin des Bioland- und Gartenbaus sei aber Maria Müller gewesen. Sie sei eine sehr gütige Frau gewesen, habe ihre Schule gut durchdacht und organisiert geführt.

Die Schule war in vier Abteilungen aufgeteilt: die Kinderabteilung, die Küche, der Haushalt allgemein und der Garten. In jeder Abteilung arbeitete eine Gruppe von vier Mädchen unter der Leitung einer Lehrperson. Jede Woche wurde die Abteilung im Rotationsverfahren gewechselt. Am besten gefiel es Rösli bei den Kindern. Der Mösberg nahm damals Kinder in schwierigen Lebensumständen auf. Sie lebten dort wie in einem Heim. Die Besonderheit war, dass sie den Mädchen zum Üben ihrer späteren Rolle als Mutter diente.

Über allem wachte Maria Müller. Von ihr ging die Lehre der gesunden Ernährung aus, vorwiegend geprägt von Bircher-Benner, sie lehrte die Schülerinnen den orga-

nisch-biologischen Gartenbau. Die Erde sei eine Mutter, zu ihr müsse man Sorge tragen, damit sie fruchtbar bleibe. Die Erde wolle bedeckt sein und mit Kompost ernährt werden. Mit Mischkulturen könne man die Erträge optimieren und Schädlinge im Zaun halten. Für Rösli war vieles nicht neu, da sie ja auf einem bio-dynamischen Hof aufgewachsen war. Doch war ihr die Sprache von Rudolf Steiner immer etwas unverständlich geblieben. Maria Müller aber sprach ihre Sprache. Und so konvertierte Rösli ein zweites Mal, diesmal vom bio-dynamischen zum bio-organischen Garten- und Landbau.

1969 starb Maria Müller an Krebs. Danach wurde aus der Hausmutter- und Begegnungsschule ein Kurs- und Begegnungszentrum für am Biolandbau

interessierte Menschen. Die ganze Bio-Welt habe sich auf dem Möschi getroffen und Wegweisendes bewirkt. Rösli kochte oft für die Gäste und kümmerte sich auch sonst immer wieder um die Logistik des Hauses. 1995 wurde der Möschi umgebaut. Rösli half überall mit. Sie half den Estrich ausräumen und stellte ihre Nähkammer vorübergehend als Archiv für wertvolle geschichtliche Dokumente zur Verfügung, bis der Agrarhistoriker Peter Moser einen anderen Ort dafür gefunden hatte.

Mit dem Neubau änderte sich viel. Nun wurde der Möschi zu einem Seminarhaus. Es werden die verschiedensten Kurse, Tagungen und Seminare abgehalten: Märchenseminare, Kreativseminare, Kräuterkurse, Selbstfindungsseminare, Feuerlauf und einiges

mehr. Auch grössere Festgesellschaften werden bewirtet. Rösli hat sich mit der neuen Situation abgefunden und immer einsatzfreudig mitgeholfen. Wichtig ist ihr, dass das Haus in einem guten Geist geführt wird. Am meisten freut sie sich auf die Möschi-Gespräche des Bioforums. Da lebt für eine kurze Zeit der Gründergeist des Hauses auf. Und Rösli wünscht sich von ganzem Herzen, dass viele junge Menschen von ihm erfahren und lernen und dass dieser Geist nie vergessen gehe auf «ihrem» Möschi.

Rösli sieht ihre Aufgabe im Dienen und Umsorgen. Der Biolandbau ist für sie nicht geschickte Verkaufstrategie, sondern ein Dienen an der Natur, ein Sorgetragen der Schöpfung. Rösli lehnt deshalb z.B. das Enthornen der Kühe ab. Sie freut sich je-

des Jahr erneut, wenn «ihre» Lerche unterhalb des Möschi in der Riedwiese ihr Jubellied singt. Die Blutvergiftung versteht sie als einen Mahnfinger, ihr Leben ruhiger zu gestalten und ihren Einsatz im Garten und in der Küche zu reduzieren.

Zwei Stunden sass Rösli und ich im lauschigen Gartenhäuschen. Die Tonbandkassette ist voll. Ich habe sehr viel über Rösli erfahren. Dem Diktiergerät hat der schöne Ort anscheinend nicht so gut gefallen. Immer wieder streikte es und funktionierte nur unter Schlägen. Zu guter Letzt stürzte ein Stuhl aus unerfindlichen Gründen um. Ob uns ein Unwesen stören wollte? Und weshalb? Diese Frage nahm ich unbeantwortet wieder mit nach Hause in den Jura.

*Claudia Capaul*

## Anima-Strath verleiht Ihrem Liebling natürliche Vitalität.



**Jeder macht mal schlapp!** Das gilt auch für Tiere. Dann brauchen sie zu einem vollwertigen Basisfutter einen zusätzlichen Vitalitätsschub. Anima-Strath ist ein natürliches Aufbaumittel aus einer einmaligen Kombination von Hefe und Kräutern und sorgt für

- gutes Wachstum
- bessere Vitalität
- schönes, glänzendes Fell
- besseren Appetit in der Rekonvaleszenz



**Anima-Strath**  
Aufbaumittel

Bio-Strath AG, 8032 Zürich • [www.anima-strath.ch](http://www.anima-strath.ch)



# Internationales März-Möschberg-Gespräch: «Der Mensch auf dem Biohof»

Vom 7. bis 9. März fand in Grosshöchstetten (Kanton Bern) ein internationales Möschberg-Gespräch zum Thema «Die Menschen auf dem Hof» statt. Beteiligt waren das Bioforum und das FiBL Schweiz, der deutsche Bioland-Verband und aus Österreich die «Förderungsgemeinschaft für gesundes Bauerntum».

## Wie können sich die Menschen auf den Höfen und zwischen den Bio-Gruppen verstehen?

*Bericht vom internationalen Möschberg-Gespräch im März 2010*

Die Initiative zu diesem Möschberg-Gespräch war von Bioland ausgegangen, dem grössten deutschen Bioanbauverband. Genauer waren es die Mitglieder des kürzlich gegründeten «Bundesfachausschuss Grundlagen des biologisch-organischen Landbaus», die den geheimnisvollen «Möschberg» einmal näher kennenlernen und als Vernetzungsforum ausprobieren wollten. Die Initiativen aus diesem Emmentaler Ort hatten nämlich vor bald 40 Jahren zur Gründung des Bioland-Verbands in Deutschland geführt. Angesichts der ziemlich unterschiedlichen Teilnehmer/innen nannte Hauptmoderator Jan Plagge (Bioland) das Treffen ein «interkulturelles Arbeitstreffen zu den Grundlagen des Biolandbaus.»

## Verschiedene Grundauffassungen?

Neben dem offiziellen Thema, die individuell menschliche Entwicklung und die soziale Dimension auf den Höfen als ein Schlüsselbund zu erstrebenswerten Zukünften des Biolandbaus zu würdigen, waren die Teilnehmer/innen sichtlich von der Frage bewegt: Teilen wir eigentlich die gleichen Grundwerte oder teilen verschiedene Werte und Selbstverständnisse die Gruppierungen des heutigen Biolandbaus?

Gleich nach der Vorstellungsrunde und einem Einführungsreferat von *Werner Scheidegger* zur Geschichte des Möschbergs entzündete sich am Thema «Steinmehlausbringung!?!» eine Grundsatzdebatte. «Bei manchen Leuten gehört das zu den Sakramenten» – «Es gibt auch Wirkungen, die man nicht fassen kann. Ich kann nicht beweisen, von welcher einzelnen Massnahme es kommt.» – «Die Leute fühlen sich von Rezepten abgestossen», lauteten die sehr emotional dazu vorgetragene Stellungnahmen unter anderem. Ob hier naturwissenschaftliche Methoden und bäuerliche Erfahrungswissenschaft einander gegenüberstanden oder aber «Bio-Wissen» und (angenommen falsche) «Bio-Dogmen» – über diese Einordnung des Streitiges bestand ebenso wenig Einigkeit wie über die Sachfrage nach der Nützlichkeit von Steinmehl im Biolandbau.

Dieses scheinbar «nur fachliche» Thema zeigte auch, dass das Ansehen der Gründungseltern des Biolandbaus, zum Beispiel Hans-Peter Ruschs, bei den Teilnehmern extrem unterschiedlich ist: Zwischen einem Verständnis als heute noch massgebliche Visionäre auf der einen Seite und dem als historische Figuren, die aufgrund einer geistigen Notlage ihrer Zeit nicht anders konnten als Behauptungen aufzustellen, auf der anderen Seite. Vermittelnde Positionen, wie die von Bioforum-Altpräsident *Martin Köchli*, im Biolandbau «mit seinen Wurzeln vernetzt» und zugleich entwicklungsfähig zu bleiben, die «eigene Geschichte» kritisch unterscheidend anzunehmen, hatten es in

diesen Momenten ziemlich schwer. Trotz der weltanschaulichen Debatten ums Bio-Selbstverständnis und dementsprechend ziemlich kurzen Nächten fanden die Teilnehmer in produktiven Kleingruppengesprächen und Plenumssitzungen eine Menge gemeinsamer Ergebnisse.

## Sozialkompetenz und Entwicklungsfreiheit in den «Hofteams» fördern

Der Wunsch, altersbedingte Lebensphasen befriedigend auf dem Hof durchmachen zu können, wurde von allen als wichtig angesehen. Auch mit Blick auf die Frage der Hofnachfolge, die in vielen Biobetrieben gegenwärtig dringend – aber ungeklärt! – ist.

*Gerold Rahmann* zeichnete die Lage so:

### **Kinder 0 bis 10:**

Nutzer vielfältigen Lebensraums

### **Jugendliche 10 bis 15:**

«Lande!» (verspottet, weniger Urlaub als Gleichaltrige, viel Hofarbeit)

### **Junge Erwachsene (im Elternhof oder ausgehen) 15 bis 20:**

Gefühl der «Enge» auf dem Hof. Suche nach eigenen, auch ideellen Freiräumen. Hohe Erwartungen seitens der Eltern, Fragen der Berufswahl

### **Paare, junge Eltern (20 bis 30):**

Partner/in? Babys und Hof? Überlastung in Leben, Beruf und Investitionen, finanzielles Risiko

### **Eltern (reif, 30 bis 50):**

Beste Phase, «Scheitern oder Erfolg», Bäuerin/Bauer-Phase

### **Mittelalter (Leistung abnehmend, 50 bis 65):**

Rolle auf dem Hof verliert an Bedeutung. Krankheiten, erste Hilfebedürftigkeit, «Schwächen»

### **Rente:**

Geld und Lebensplatz, was ist noch sinnstiftend?, Lebenswerk?, Noch gebraucht werden?

Die Bioberatung tummle sich vor allem bei der Altersklasse 30 bis 50; die anderen Lebensphasen würden nur wenig gesehen und einbezogen.

## Geschlechterrollen, Gerechtigkeit

Aus Sicht der Frau seien die Lebensphasen meist stark vom Zeitpunkt des ersten Kinderkriegens und dann vom Alter der Kinder geprägt. Grundsätzlich hätten viele Frauen heute nicht mehr die früher so zentrale Rolle einer Bäuerin, stattdessen seien sie mit verschiedensten neuen Rollen überlastet, durch eine unfaire «Hausfrauisierung» verschiedener Hintergrundtätigkeiten zur Unterstützung des Mannes. Auch in den Verbandsgremien waren Frauen anfangs stark vertreten, dann haben sie sich nach und nach zurückgezogen. Die Bildungs- und Unterstützungsangebote der Verbände zielen eher auf Männer («Betriebsleiter») ab als auf Frauen, nur die Direktvermarkterkurse seien so etwas wie Frauenkurse geworden. Stattdessen wäre es z.B. gut, wenn in der Bioberatung immer eine Beraterin und ein Berater mit Bäuerin und Bauer bzw. der Hofgemeinschaft sprechen würden.

Oft ist es von typischen Verhaltensmustern geprägt, wie man zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern miteinander umgeht. Diese als solche zu erkennen, sie reflektieren und vielleicht verändern zu können, gehöre zu den wichtigsten Dingen für ein gutes Zusammenleben der Menschen auf dem Hof. Da könne die Spiegelung von aussen, durch Nachbarn oder darauf sen-

sibilisierte BeraterInnen, hilfreich sein. Wenn von fairem Umgang zwischen den Menschen die Rede ist (auch mit Angestellten), lohne sich auch der Blick auf den Umgang mit den Tieren und der weiteren Natur auf dem Hof. Wird wirklich eine Partnerschaft gelebt mit der lebendigen Natur oder ist sie irgendwo ganz unten in die «soziale Hierarchie» eingeordnet?

## Lebenswerte

*Otto Schmid* (FiBL, Sozioökonomie) beschrieb in seinem Vortrag, wie sich die Darstellung von Grundwerten bei der IFOAM und in der EU im Laufe der Zeit verändert hat. Wie z.B. von der IFOAM-Basis aus die Werte der Fairness und Vorsorge, der Sorgsamkeit, Eigenständigkeit und Integrität vorgebracht wurden. Viele davon – aber am wenigsten die sozialen Werte – seien auch in die revidierte EU-Bio-Gesetzgebung eingeflossen. *Jan Plagge* (BioLand, Beratung) bezeichnete die «Industrialisierung menschlicher Handlungen» als ein unfaires Leitprinzip der heutigen Gesellschaft. Stattdessen sollten die Talente des Einzelnen sich entwickeln können. Auf der anderen Seite sei es auf den meisten Höfen ein Grundthema, dass man irgendwie mit der Individualität des jeweils anderen umgehen muss, auch mit verschiedenen Verhaltenstypen und daraus resultierenden Konflikten. Oft gingen soziale Konflikte finanziellen Problemen eines Hofes ursächlich voraus. *Robert Obrist* (FiBL Beratung) betonte eine brutale Dominanz der Ökonomie, welche alles Bisherige gefährde. Demgegenüber würden die Bauern vor allem Durchhalteparolen akzeptieren.

*Markus Lanfranchi* (Bioforum) schilderte in seinem Abendvortrag eindringlich, dass viele Bauernfamilien sich schnell in Abhängigkeiten hineindrängen liessen und schliesslich unter Zeit- und Geldmangel auf ihren teuren Ge-

rätschaften sitzen würden. Der somit forcierte «Strukturwandel» sei im Wesentlichen ein Wegkommen von der Vielfalt, die aber gerade das Bauersein ausmache. Viele Bauern seien der Wachstumsucht erlegen. Und «sobald der finanzielle Druck kommt, gehorcht man anderen Gesetzen als jenen der Natur». Demgegenüber wirke sich die für Handarbeit genommene Zeit auch paartherapeutisch hilfreich aus. Unbedingt müsse das Gefühl für die Ganzheitlichkeit des landwirtschaftlichen Organismus und das Feingefühl, Teil der Natur zu sein, erhalten und geübt werden.

## Schlussfolgerungen

Die Veranstaltung führte nicht zu gemeinsamen Handlungsabsichten der beteiligten Gruppen. Informell zeigten sich manche Führungsleute auch einigermaßen überrascht darüber, dass die jeweils anderen (noch) weniger im Einvernehmen mit dem eigenen Weltbild und den eigenen Werte-Aussagen waren als erwartet. Womit das Thema «die Menschen auf dem Hof» sich auch in «den Menschen in den Vereinen» spiegelte. Doch war die Veranstaltung auch voll von intensiven, guten Gesprächen und kreativer Ideenentwicklung. Es war ein echtes «Bio-Forum», wo man sich besser kennenlernt und Anregungen für die eigene Arbeit mitnimmt.

*Nikola Patzel*

## Der Mensch auf dem Biohof

**Gerold Rahmann leitet das Institut für Ökologischen Landbau am deutschen Bundesforschungsinstitut für ländliche Räume (vTI). Für die Zeitschrift «Bioland» verfasste er einen Bericht zum März-Möschberg-Gespräch, den wir gekürzt wiedergeben.**

...Abhängigkeitsverhältnisse dürfen nicht in – ideell verklärter – Ausbeutung enden. Leider ist die-

ses nicht überall im Ökologischen Landbau selbstverständlich...

## Fremd- statt selbstbestimmt

Es wurde festgestellt, dass das Erwirtschaften des Lebensunterhaltes eine wichtige Funktion, aber nicht das alles bestimmende Element auf dem Hof ist. Wichtig und vielleicht noch wichtiger ist das «Wohlfühlen» auf dem Hof als Lebensort. Der Hof ist auch ein Ort zur eigenen Verwirklichung und Selbstbestimmung. Heute fühlen sich aber viele Biobauern mehr fremd- als selbstbestimmt. Politik, Gesellschaft und Konsumenten nehmen immer mehr Einfluss auf die Art und Weise der Produktion und auch des Lebens auf den Höfen. Immer mehr ist festgelegt, vorgeschrieben und kontrolliert. Die (All-)Tage sind voller Pflichten, Freiräume werden immer weniger, wenn man schlecht organisiert ist. Eine selbstbestimmte Biolandwirtschaft scheint nicht mehr möglich.

## Frauen nach vorne

Eine wichtige Rolle in den zweitägigen intensiven und emotionalen Diskussionen war die Rolle von Frauen. Bäuerinnen sind vielfach die Stützen und die treibenden Kräfte auf den Höfen. Sie kümmern sich weiterhin mehrheitlich um Haushalt und helfen zusätzlich im Betrieb. Sie geben häufig ihre Identität, ihre Ressourcen für die Familie und den Betrieb und stellen ihre eigenen Bedürfnisse und Erwartungen in den Hintergrund. Auch bei betrieblichen Entscheidungen und Ressourcen-Eigentum sind sie aber meistens nicht im Vordergrund. Wenn jemand den Hof repräsentiert, ist es meistens der Mann, der in der Regel auch der Eigentümer des Betriebes ist. In Gesprächen dominieren meistens die Männer, die Frauen sind Zuhörer oder gar nicht beteiligt. Wichtig erscheint es dem Grund-

lagenausschuss, dass sich alle Menschen auf dem Hof über die individuellen Zielen und Wünsche auf und mit dem Hof klar sind, dieses offen ansprechen und regelmäßig überprüfen.

## Familien und andere Hofgemeinschaften

Es wurde festgestellt, dass die bäuerliche Familie auch auf den Biohöfen das typische Modell der Lebensgemeinschaft darstellt. Neben den Familien gibt es auch noch andere Formen des Zusammenlebens auf den Höfen (zum Beispiel «Hofkommunen», der Hof als soziale oder öffentliche Einrichtung oder die genossenschaftlich organisierte Landwirtschaft). Besonders «Hofkommunen» sind eigentlich nur auf Biobetrieben zu finden. Diese Lebensform hat ein grosses Potenzial, mit den neuen sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen erfolgreich umzugehen. So sind Lebensabschnittsphasen in Hofkommunen mehr akzeptiert als in Familienstrukturen (z.B. Scheidung). Gleichberechtigung ist hier eher anzutreffen und das Ausleben individueller Bedürfnisse leichter. Auch sind traditionelle Arbeitsteilungen (Frau im Haushalt, Mann auf dem Trecker) aufgebrochen. Einige in Hofkommunen entwickelte Strukturen können auch für Familien interessant sein. Zum Beispiel eignen sich «Haushaltspläne» (wer kocht, wäscht ab usw.) gut für eine gerechte und gleichberechtigte Teilung der häufig ungeliebten Haushaltstätigkeiten (putzen, waschen, einkaufen, kochen).

Auch bei den Verbandsstrukturen wurde das Thema «Gleichberechtigung» diskutiert. Auch die Verbandsstrukturen werden meistens von Männern dominiert. Der BFA «Grundlagen» schlägt deswegen vor, sich an der Deutschen Telekom (deren Vorstandsbeschluss vom März 2010) ein Beispiel zu nehmen und eine Frauenquote



## Normal und nötig

einzuführen. Gut entwickelt sind zum Beispiel die Strukturen zur Gleichberechtigung in der Partei «Die Grünen» (sowohl bei der Besetzung von Posten als auch durch eine Quotierung bei Gesprächen).

...Es wurde festgestellt, dass ohne Kenntnis des «Privaten» eine Beratung des «Betriebes» nicht zielführend und unprofessionell ist. Die Beratung hat zwar nicht die Funktion, private Probleme zu lösen. Sie muss jedoch akzeptieren, dass viele Dinge des privaten Lebens Einfluss auf die Motivation und das Engagement der Menschen bei ihrer täglichen Arbeit auf dem Hof und ihrer Kraft für die Hofentwicklung haben. Dieses sollte den BeraterInnen vermittelt werden, bevor sie sich um ihre zentralen Aufgaben – der Betriebsentwicklung – kümmern. Der Grundlagenausschuss empfiehlt, dass der (BioLand-)Verband sich für alle Menschen auf den Biohöfen interessiert, auch wenn es sich um einen beruflichen Verband handelt. Eine Integration aller Menschen auf dem Hof in die Aktivitäten des Verbandes stärkt seine Rolle. ... Interessant sind auch Themen wie zum Beispiel, wie Betriebe zu managen sind, wenn Kinder geboren werden oder wenn jemand krank wird. Auch sind Tipps wichtig, was zu machen ist, wenn die Arbeit «zu viel» wird oder das Geld nicht reicht. Nicht zuletzt sind Vorschläge gut, wie mehr Freiräume gewonnen und genutzt werden können (Freizeit, Erholungsphasen).

Für die BFA Grundlagen: Gerold Rahmann

<sup>1</sup> Prof. Dr. agr. habil. Gerold Rahmann. Johann Heinrich von Thünen-Institut, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei (Trenthorst in Holstein). <http://www.vti.bund.de/de/institute/oel>. Arbeitsschwerpunkte des Autors sind Schaf- und Ziegenhaltung, Klimaschutz und Biodiversität im ökologischen Landbau.

«Wir befinden uns auf dem Weg zur Normalität», schrieben die Zeitungen im Tonfall aufatmender Besorgnis. Ganz sicher war dieser Weg noch nicht. Ein kleiner Vulkan hatte das getan, wofür er zuständig ist und was wir an uns selber wie auch als Naturschauspiel gerne sehen: Er wurde aktiv.

Damit störte er unsere Normalität. Plötzlich kam so etwas wie existenzielle Lebenspräsenz unter die Menschen Europas. Statt Clochards schliefen nun auch gepflegte Geschäftsleute und mit viel Gepäck bewehrte Reisende auf Bänken und assen dargebotene Sandwiches. Oder sie suchten, als ginge es um die letzten Atemzüge Sauerstoff, mit ihrem Laptop nach Auswegen aus der Wirklichkeit.

Ich war an jenem Aschersonntag der übervollen Züge und belebten Bahnhöfe nach Basel an einen 80. Geburtstag eingeladen, wo vier Entschuldigungen infolge Steckenbleibens die Runde machten und zwei Personen unerwartet auftauchten, weil sie entgegen ihrer Planung nicht aus der Schweiz wegakamen. Das öffentliche Leben strahlte in diesen Tagen tatsächlich eine besondere Qualität aus, man fühlte sich an den autofreien Sonntag und ähnliche wohlthuende Unglücke erinnert.

«Das wäre jetzt aber wirklich nicht nötig gewesen», sagte mir die Gastgeberin mit einem herzlichen Lachen, als ich ihr mein kleines Präsent überreichte. Nötig nicht unbedingt, denn es wurde der Geburtstag einer anderen Person gefeiert. Aber darf man «einfach so» zu Besuch kommen? Braucht es nicht die Blumen, die Süßigkeiten oder das exquisite Selbstgemachte, wenn man als Gast eingeladen ist? Ist es nicht gerade dieses Unnötige, womit

wir manchmal das Leben uns selber und anderen verschönern? Nur schon eine Geste der Höflichkeit, ein aufmunternder zweiter Händedruck oder eben: im richtigen Moment das kleine unnötige Geschenklein, und schon fühlen wir uns besser beheimatet. Nicht daran zu denken, wenn in gewissen Situationen das Unnötige fehlen würde, man als Einziger ohne Mitbringsel dastünde oder das Glückwunschtelefon vergessen hätte. Womit wir zurück bei der Norm sind. Oder bei Sitte und Brauch. Oder bei den Konventionen.



Wir leben in einem eng geschnürten Korsett von «Normalitäten» – ohne es zu spüren. Ständig folgen wir Regeln und Gewohnheiten, die uns meist erst bewusst werden, wenn ihre Befolgung lästig fällt. Oder wenn wir uns verletzt fühlen, durch Unrecht oder Beleidigung. Oder wenn die höhere Macht der Asche unsere Reise hemmt. Die beiden Wörter «normal» und «nötig» haben auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun, eher scheinen sie sich gegenseitig abzustossen. Es ist das Nötige, welches wir als Korsett deutlicher spüren und uns aus ihm befreien möchten. Wir suchen einen grösseren Spielraum als jenen der Not und finden ihn im Normalen, im Selbstverständlichen unseres Lebensalltags. Im selbst gestrickten Korsett.

Kleine Vulkane oder fehlende Gastgeschenke helfen uns, den

Blick auf die Differenz zwischen diesen beiden Korsetts, dem Nötigen und dem Normalen, zu schärfen. Todesfälle übrigens auch. Das Nötige ist mit negativ beklemmenden Gefühlen behaftet, im Normalen fühlen wir uns frei. Deshalb wohl ist der Drang zurück in die Normalität bei jeder Abweichung drängend stark. So tief die Erinnerung an ein a-normales Erlebnis sein kann, und so positiv vital sie häufig auch ist, wir tun fast alles, um die wache Besonderheit des Momentes wieder mit dem gewohnten Allerlei zu überdecken. Dem Nötigen ziehen wir rasch den üppigen Mantel des Normalen über. Und verhüllen damit auch wieder die klare Einfachheit des Nötigen.

Darum sind wir kleinen Vulkanen so dankbar, gerade weil sie uns ohne Anfrage kurz beleidigen und aus der Normalität herauspucken. Wir sehen: Es geht mit 20000 oder gar 50000 Flügen weniger pro Tag, mit einer Wartebank anstelle eines Bettes, mit einem Sandwich als einzigem Gang. Ginge es auch ohne jährliche Skiferien? Ohne extra gekauftes Mineralwasser? Mit weniger am Computer oder vor dem Fernseher verbrachter Zeit? Mit einem Paar Schuhe weniger? Brauchen wir alle unsere Haushalt- und Gartengeräte?

Packen wir die Chancen, lassen wir uns doch durch aussernormale Ereignisse anhaltend ermuntern, das schöne Unnötige zu pflegen, aber das normale Unnötige vermehrt sein zu lassen, seiner einlullenden Kraft Widerstand entgegen zu setzen. Wir können uns damit einer befreienden Normalität näher beim Nötigen annähern, einem Fussabdruck, der zu unseren Füßen passt, der weltweit begeht- und lebbar ist und die Zukunft öffnet, anstatt sie mit unnötiger Normalität zu verstopfen.

Jakob Weiss, Beirat Bioforum

# Gedanken zum Möschi-berg-Gespräch und zur Möschi-berg Erklärung

Die vom Bioforum organisierte Möschi-berg-Tagung dieses Jahres war Gelegenheit, eine fruchtbare Diskussion über die Zukunft der bäuerlichen Lebensmittelproduktion in der Schweiz zu führen. Unsere Landwirtschaft und die ganze Gesellschaft stecken in einer tiefen Krise, die sich mannigfaltig äussert. Es genügt da ein Blick über den Tellerrand, vielleicht auch nur schon ein Blick auf den Teller. Falls das nicht genügt, könnte ein Studium des Welt-agrarberichts weiterhelfen.

## Krämereien statt Perspektiven

Zum Glück beinhalten Krisen immer auch Möglichkeiten, bestimmend auf die Realität einzuwirken. Es ist in diesem Zusammenhang leider enttäuschend, dass sich namhafte bäuerliche Organisationen mit nichtssagenden Konstrukten wie der sogenannten «Qualitätsstrategie», Krämereien um Umlagerung von Direktzahlungen herumschlagen und dabei nicht nur der liberalen Deregulierung aufsitzen, sondern es auch unterlassen, grundsätzliche Perspektiven für die Zukunft einer nachhaltigen Lebensmittelproduktion in der Schweiz zu erarbeiten. In diesem Szenario einer schönen neuen Welt wird es sicher noch Platz für ein Paar tourismusträchtige Bio-Bauernhöfe geben. Grundnahrungsmittel werden aber vermehrt importiert, solange Rohstoffe und Kaufkraft noch vorhanden sind und die Lastwagen, Schiffe und Flugzeuge den internationalen Nahrungsmittelhandel noch billig beliefern können. In diesem Szenario werden Bio-Produktion, Biodiversität, Nachhaltigkeit, Gesundheit zu Werbeträgern der Wertschöpfungskette der Grossverteiler degradiert und missbraucht. Statt Bioproduktion auf Hilfsstoffliste und Marktnische in Händen der Grossverteiler zu reduzieren, wurden am Möschi-berg die grundsätzlichen Konflikte einer Landwirtschaft, die sich in wachsender Abhängigkeit von nicht erneuerbaren Hilfsstoffen befindet, thematisiert und zukunftsweisende Alternativen dazu ausgearbeitet. Mensch, Wirtschaft und Natur sollten dabei nicht getrennt verstanden werden. In Bezug auf die Analyse der mannigfaltigen Krisen, denen sich die Landwirtschaft, einbezüglich der Bio-Landwirtschaft, zu stellen hat, herrschte am Möschi-berg relative Einigkeit.

## Enttäuschend oberflächlich

Im Gegensatz dazu ist aus einer bäuerlichen, gewerkschaftlichen Perspektive die Möschi-berg Erklärung enttäuschend oberflächlich, fast schon diplomatisch floskelhaft formuliert geblieben. Dies obwohl die interessanten Diskussionen an der Tagung mehr erwarten liessen. Zusammenfassend kann die Erklärung auf Erhalt der Bodenfruchtbarkeit, Kritik des Strukturwandels mit dem Postulat für mehr kleinere Höfe, mehr Arbeitskräfte und Reduzierung der Abhängigkeit von nicht erneuerbarer Ressourcen reduziert werden. Dabei soll die ganze Gesellschaft gefordert sein. Die dringend notwendige Auseinandersetzung mit dem Tabu der Energiebilanz unserer Lebensmittelversorgung ist dabei ein neuer, wichtiger Ansatz für die Landwirtschaft. Ganz richtig werden Umdenken und anderes Handeln gefordert. An der Bestandesaufnahme der Möschi-berg Erklärung ist jedoch zu wenig Griffiges, um uns in der Diskussion über Mittel und Strategie weiter zu bringen. Anscheinend ist es aber immer noch schwierig für die verschiedenen Organisationen und Personen, eine gemeinsame, organisatorische Strategie zu entwickeln. Trotz eines Konsenses über Notwendigkeit, ja Dringlichkeit einer Neuorientierung der Landwirtschaft, ist das Resultat leider auch inhaltlich ziemlich unbefriedigend. Ganze zentrale Bereiche wie die Einbettung der Landwirtschaft in die Industrie- und Kapitalwirtschaft, Fragen zur liberalen Deregulierung, Fragen zu Rolle und Inhalt öffentlicher Agrarpolitik oder zu Zugang zu Boden wurden ausgeklammert.

Heute werden im Rahmen liberaler Deregulierung in kaltblütiger Klarheit bäuerliche Strukturen in ungekanntem Mass über Preisdruck zerstört, wie es sich an der Situation im Milch- und Getreidesektor am anschaulichsten zeigt. Dabei sind diese Sektoren bei weitem keine Ausnahme.

## Kein Platz für Konkurrenzdenken

Das bringt uns direkt zum brisanten Thema der Interessenvertretung, welches ebenfalls nicht angegangen wurde. Bio Suisse, welche als tonangebende Organisation in Verflechtung mit

Grossverteilern gefangen ist, geht so weit, dass die Bio-Landwirtschaft den liberalen Agrarfreihandelsplänen Rückendeckung gibt, statt sich für eine notwendige grundlegende Alternative einzusetzen. Sie ist ein Paradebeispiel für diese Problematik. Die aktuelle Parodie der «Fairness»-Debatte, die Produzentenpreise davon ausschliesst, ist ein neuerliches, absurdes Beispiel dieses Interessenkonfliktes. In dieser Diskussion sollten Schuldzuweisungen, Überlebensängste und Konkurrenzdenken zwischen Organisationen keinen Platz haben. Es steht zuviel auf dem Spiel. Bis anhin hat eine unabhängige, selbstbewusste, stolze bäuerliche Interessenvertretung in diesem Bild noch keinen Platz. Weil Agrarpolitik Gesellschaftspolitik ist, brauchen wir neue, effiziente organisatorische Instrumente, um nachhaltige bäuerliche Politik zu betreiben. Das bedeutet nicht unbedingt, dass neue Organisationen geschaffen werden müssen. Zweck, Strukturen und Mittel brauchen hingegen eine Erneuerung.

## Druck auf die Parlamente

Auf politischer Ebene müssen wir Druck auf das Parlament (kantonal und national) und die Verwaltung aufbauen, um eine neue Agrar-, Ernährungs- und Handelspolitik zu begründen, die sich auf Ernährungssouveränität abstützt. Das liberale, als unausweichlich präsentierte Wirtschaftsdogma sich selbst regulierender Landwirtschaftsmärkte muss radikal kritisiert werden, denn es führt zu massloser Rohstoffverschwendung, Elend und Zerstörung unserer Lebensgrundlagen. Die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Landwirtschaft, Industrie- und Kapitalwirtschaft müssen thematisiert werden. Die ökonomische Bedürfnisbefriedigung darf nicht mehr länger unter die Mühle ökonomischer Vermögensvermehrung kommen.

Preise, Mengen, Qualität und Verteilung müssen im Voraus ausgehandelt werden. Es ist Aufgabe der Politik, den Zugang sowie den nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen zu schützen und einen Rahmen zu setzen, der es Produzenten- und Konsumentenorganisationen erlaubt, bedürfnisorientierte, möglichst unverarbeitete Lebensmittel zu produzieren und zu konsumieren. Wir brauchen eine Agrarpo-



litik, die regulierend in den Markt eingreift und eine sinnvolle Zollpolitik im Sinne des 2-Stufensystems betreibt und/oder die unabhängige Interessenvertretung fördert.

Statt weiterer Privatisierung der Forschungspolitik, die auch an der Bio-Forschung nicht vorbeiführt, brauchen wir eine demokratisch legitimierte, starke öffentliche Forschungspolitik. Der nur 3% der gesamten öffentlichen Ausgaben betragende, viel zu tief liegende Landwirtschaftsetat muss unter dem Leitbild der Ernährungssouveränität erhöht werden. Ernährung und Landwirtschaft ist kein Luxus, sondern absolut zentral in gesellschaftlicher Wertschöpfung. (Im Budget der EU hat die Agrarpolitik einen Anteil von 43 %!)

Auf der Ebene des Marktes brauchen wir neue Handelsbeziehungen innerhalb des Nahrungsmittelsektors. Faire Marktstrukturen, ausgeglichene Machtverteilung im Markt werden niemandem geschenkt und müssen erkämpft werden. Dazu gehört wirtschaftliche Interessenvertretung (Bündelung), verbunden mit politischem Druck. Mengensteuerung und Preisbildung müssen öffentlich und transparent thematisiert werden.

Die Marktmacht liegt heute völlig einseitig bei Verarbeitern und Grossverteilern. Diese einseitige Marktmacht wirkt sich negativ auf KonsumentInnen und ProduzentInnen aus. Die Strategie gegen diese Macht muss sich auf den Aufbau von alternativen Wirtschaftsstrukturen, auf eine effiziente Kommunikationsstrategie und auf die Stärkung unabhängiger Produzenten und Konsumentenorganisationen gründen. Es ist höchste Zeit, sich gemeinsam diesen Fragen und Herausforderungen zu stellen. In diesem Sinne freuen wir uns auf kommende Mösberg-Tagungen.

*Rudi Berli, Uniterre*

## Leserbrief zur Mösberg Erklärung (k und p, 1/2010)

Ich habe mit grossem Interesse die neueste Ausgabe von Kultur und Politik gelesen. Mit der «Mösberg Erklärung» stellen Sie die Zielrichtung für eine «Landwirtschaft von morgen» vor. Obwohl in den Erläuterungen und den nachfolgenden Artikeln verschiedentlich angedeutet (nur Rudi Berli von Uniterre nennt auf Seite 5 das Problem beim Namen), fehlt mir der klare Bezug einer neu ausgerich-

teten Landwirtschaft als Beitrag zur Lösung der aktuellen Zivilisationskrise.

Frauen haben diese Zusammenhänge seit Jahren recherchiert und machen sich «Auf den Weg zur post-patriarchalen Zivilisation» (Claudia von Werlhof – In Widerspruch 57/09. Sie arbeitet übrigens seit Jahren mit Ihrer Beirätin Veronika Bennholdt-Thomsen zusammen). Der Schritt in eine neue Zivilisation wird sicher erkämpft werden müssen, zu stark sind die verschiedenen Interessengegensätze. Wir können aber auch einen parallelen Weg gehen, indem wir überall, wo es möglich scheint, eine Subsistenzwirtschaft fördern.

Wahrscheinlich wären viele Menschen zu einem neuen Weg bereit, es fehlt ihnen aber an konkreten Umsetzungsideen. Zudem werden sie durch eine aggressive Werbung der Grossverteiler verunsichert, welche BIO als Zugpferd zusehend auch in allen Convenience-Bereichen einsetzen und so suggerieren, dass man, gleich wie bisher, alles von überall auf der Welt quasi gesund konsumieren könne. Dies wurde spätestens an der letzten BIO-Messe in Nürnberg klar. In der «Alimenta» schreibt Hans Peter Schneider: «BIO hat die Unschuld verloren». Offensichtlich reduziert sich BIO nur noch auf den Anbau von beliebig austauschbaren Rohstoffen – der nachfolgende weite Weg zum Konsumenten inkl. Bearbeitung, Denaturierung (Beispiel UHT-Milch) wird der «Industrie» überlassen. Hier sehe ich beim Bioforum Handlungsbedarf. Die Frage der Vermarktung und die Klarheit darüber, wie sehr sie auf die Produktion zurückwirkt und die Nachhaltigkeit der Lebensmittel untergräbt, sollte zu einem Kardinalthema eines Mösberg-Gesprächs gemacht werden.

So oder so gratuliere ich Ihnen für die Initiative. Dabei möchte ich Sie ermuntern mit einer Feststellung der obengenannten Claudia von Werlhof: «Wir gehen also davon aus, dass etwas getan ... werden muss, selbst wenn wir nicht wissen, ob es reicht oder ob und in welchem Masse wir von den Kämpfen innerhalb des Systems in dessen Niedergang gezogen und/oder von einer zunehmenden Unbewohnbarkeit der Erde eingeholt werden. Es bleibt uns allerdings letztlich nichts anderes übrig, als es zu versuchen: den Aufbruch aus der Zivilisation des Patriarchats.»

Ich wünsche Ihnen weiterhin Kraft und Mut in Ihrer wertvollen Arbeit.

*Markus A. Bücheler, Udligenswil*

## Gedanken zur Qualitätsstrategie

**Eine Qualitätsstrategie wird uns als Rezept gegen die Folgen eines Freihandelsabkommens mit der EU schmackhaft gemacht. Reto Sonderegger von Uniterre macht sich seine Gedanken dazu und fragt sich, ob das reicht.**

Am 6. November des letzten Jahres hat Manfred Bötsch, der Direktor des BLW, erstmals öffentlich über die Qualitätsstrategie des Bundes für den Agrar- und Lebensmittelbereich informiert. Die Qualitätsstrategie beinhaltet drei Kernpunkte:

- Qualitätsführerschaft durch nachhaltige, umwelt- und tiergerechte Produktion von sicheren Lebensmitteln.
- Qualitätspartnerschaft innerhalb der Wertschöpfungskette – einschliesslich der Konsumenten. In seiner unterstützenden Funktion ist auch der Staat Teil dieser Partnerschaft.
- Marktoffensive: Aktive Marktbearbeitung und Markterschliessung.

Ein erstes breites Treffen zur Qualitätsstrategie hat am 12. März stattgefunden, ein weiteres folgt Ende Mai. Dank einer offensiven Selbsteinladung ist Uniterre an diesen Treffen dabei, um, wie fast immer, ein wenig der Stachel im Fleisch zu sein. Denn es gibt zur Qualitätsstrategie doch einige kritische Anmerkungen.

Ich kenne keine Bauern, die keine Qualität produzieren wollen. Und ich denke, dass wir in der Schweiz ein sehr hohes Niveau der landwirtschaftlichen Produzenten und folglich auch ihrer Produkte haben. Wir werden als Bauern vom Bund und somit indirekt von jedem einzelnen Steuerzahler unterstützt. Wir sind es den Bürgerinnen und Bürgern (unseren KonsumentInnen) schuldig, ihr Vertrauen mit bester Qualität zu belohnen. Das ist Teil des Gesellschaftsvertrages, wie er im Artikel 104 der Bundesverfassung festgehalten ist. Doch diese Qualität hat ihren Preis. Der Verkaufserlös des erstklassigen landwirtschaftlichen Rohstoffes oder des weiterverarbeiteten Endprodukts muss ein würdiges Einkommen für die Bauernfamilien sicherstellen und dies in einer langfristigen Perspektive, sonst sind grössere Investitionen eine Art russisches Roulette. Wir brauchen nicht immer mehr Direktzahlungen, sondern müssen endlich auf breiter Front die Misere der Produzentenpreise aufs Tapet bringen. Der Steuerzahler muss schliesslich nicht Coop, Migros und Nestlé via

Direktzahlungen oder dem absurden Schoggi-gesetz quersubventionieren.

Das ist nämlich genau der Haken an der Qualitätspartnerschaft. Wir sind nicht alle Freunde in der Wertschöpfungskette. Mal sicher solange nicht, wie Grossverteiler und Industrie nicht bereit sind, für Schweizer Qualität einen zumindest kostendeckenden Preis zu bezahlen. Wer mit «Swissness» ausländische Märkte erobern will, für einheimische Agrarrohstoffe aber Weltmarktpreise verlangt, darf nicht auf die Kollaborationsbereitschaft der landwirtschaftlichen Produzenten hoffen. Die Bauern haben es satt, sich wie Deppen mit dem Strick um den Hals abzurackern, damit die nachgelagerten Stufen der Wertschöpfungskette fette Gewinne einstreichen. Es kann auch nicht sein, dass in gut neoliberaler Manier dem Staat in der Agrarpolitik (=Ernährungspolitik) noch gnädig eine unterstützende Funktion zugestanden wird. Der Staat muss in dieser Frage die Position der Mehrheit der Bevölkerung einnehmen. Diese hat genug von immer mehr Dere-

gulierung, Privatisierung von Gewinnen und Vergesellschaftung von Schulden. Wir brauchen eine Landwirtschaft, die exzellente Produkte herstellt für die Leute, die das ermöglichen, und das sind alljene, die mit ihren Steuern ihren Beitrag ans Landwirtschaftsbudget erbringen. Schweizer Bauern sollen nicht für einen abstrakten EU-Markt im Hochpreissegment ihren Schweiss vergeuden. Die Früchte ihrer Arbeit müssen wieder an diejenigen zurück, die sie ermöglichen. Sonst verliert unsere Landwirtschaft ihren lokalen Begründungszusammenhang.

Wir sollten keine Gelder befürworten, wenn dann Schweizer Edelbiokäsli hauptsächlich von Frankfurter Bankern konsumiert werden, die in ihrem Land sich um die Steuern drücken und von «unserem» Bankgeheimnis profitieren. Gesunde Nahrung ist ein Menschenrecht und kein Privileg! Sie muss allen zugänglich sein. Deshalb muss auch endlich Schluss sein mit Lohndumping und Rentenklau. Die Schweizer Bevölkerung braucht eine gewisse Kaufkraft, um uns Bauern einen fairen Preis

zu bezahlen. Die Marktoffensive beschäftigt sich nur mit der Erschliessung neuer ausländischer Märkte, weil sie davon ausgeht, dass der einheimische Markt gesättigt sei. Wollen wir mit dieser Exportstrategie die Milchmisere in der EU noch verschärfen? Auch dort herrscht Überproduktion. Und in unserem Grenzgebiet wird unter ähnlichen topographischen Bedingungen Milchwirtschaft betrieben. Sei es im Vorarlberg, in Bayern, im Schwarzwald, im Jura oder in Hochsavoyen. Auch die dortigen Bauern produzieren Qualität, und ihre Käseereien zählen auf Spitzenprodukte. Ist es die Lösung, sich mit ihnen in ein knallhartes Konkurrenzverhältnis zu bringen, anstatt auf gewerkschaftliche Solidarität unter Bauern und Bäuerinnen zu setzen? Eher nicht. Es wäre an der Zeit, sich mit den Bauern und Bäuerinnen aus dem Grenzgebiet mal zusammenzusetzen, um gemeinsam über unsere Situation nachzudenken, Allianzen zu schmieden und Strategien zu entwickeln. Gemeinsam sind wir stark!

*Reto Sonderegger, Sekretär Uniterre und Internationale Kommission Uniterre*



## La linotte mélodieuse

(Bluthänfling, auch Hänfling oder Flachsfinke genannt) ist ein Vogel aus unserer Region. Sein Revier besteht aus offenen Stellen, in denen er seine Nahrung sucht: Weiden, Wiesen, Waldränder... Zum Werben, Singen und Nisten braucht es dann Hecken, Büsche, Reben oder niedrige Sträucher, um sich zurückziehen zu können.

Wir haben uns für eine extensive, naturnahe Bewirtschaftung unserer Reben entschieden, um die einheimische Flora und Fauna zu fördern. Dem Hänfling gefällt es auf unseren Flächen; er schätzt die Strukturen, die wir zu Verfügung stellen.

Der Bio-Weinberg ist für mehrere Vogelarten sehr wichtig und von Nutzen; auch Eidechsen und eine Vielfalt von Insekten finden dort eine optimale Umgebung.

Die geernteten Trauben sind von ausgezeichneter Qualität, aber in bescheidener Menge.

**Trinken Sie bewusst, unsere Weine sind ein Beitrag zur Biodiversität!**

**Weitere Auskünfte und Bestellungen unter:**

Famille Cornuz Knupfer, Mur, Vully

Tel. 079 721 69 66, [info@lechatnoir.ch](mailto:info@lechatnoir.ch), [www.lechatnoir.ch](http://www.lechatnoir.ch)





# Die Wurzeln des organisch-biologischen Landbaus



Die meisten Leserinnen und Leser von «Kultur und Politik» wissen es längst: Hans und Maria Müller und Hans-Peter Rusch werden international als die Begründer des organisch-biologischen Landbaus angesehen. Dabei haben sie den Biolandbau nicht «erfunden». Zahlreiche Denker und Forscher vor und mit ihnen haben den Weg dazu vorbereitet. Mit der damaligen «Bauernheimatsschule Möschberg» bot das Ehepaar Müller den neuen Ideen im Landbau eine ideale Plattform. Maria Müller als akribische Versuchsanstellerin im Schulgarten, Hans Müller als genialer Multiplikator und Hans-Peter Rusch, indem er die Zusammenhänge zwischen der Gesundheit des Bodens und jener von Pflanzen, Tier und Mensch aufzeigte.

Wenn trotzdem von diesem Trio kaum mehr gesprochen wird – weniger als zum Beispiel von Ru-

dolf Steiner, dem Vordenker der biologisch-dynamischen Richtung – hat das verschiedene Gründe. Einer davon dürfte sein, dass die Demeter-Bauern mit der Anthroposophie auf ein viel kompakteres geistiges Weltbild zurückgreifen können. Im Gegensatz dazu ist der betont naturwissenschaftliche Ansatz von Müller-Rusch angreifbarer und einer vielfach auf Einzelaspekte fixierten Forschung ausgesetzt. Dafür ist dieser Ansatz für die Mehrzahl der Bauern leichter verständlich und erfordert nicht das abstrakte Denken und Fühlen wie die Anthroposophie.

Dieser Sachverhalt hat u.a. zur Folge, dass Motive und Erkenntnisse der Pioniere des organisch-biologischen Landbaus zum Teil in Vergessenheit geraten sind. Ing. Helga Wagner von der österreichischen Förderungsgemeinschaft für gesundes Bauerntum hat dies

zum Anlass genommen, eine Schrift von Heinrich Brauner neu aufzulegen, in der die Grundlagen der organisch-biologischen Richtung nach Müller-Rusch leicht verständlich zusammengefasst sind. Die erwähnte Förderungsgemeinschaft war die erste, die den Biolandbau 1962 nach Österreich brachte. Heinrich Brauner war Gründungsmitglied und deren erster Obmann.

Man kann sich darüber streiten, ob es angesichts vielfältiger Literatur zum Biolandbau sinnvoll ist, eine Schrift von 1987 neu aufzulegen. Dafür spricht, dass die jüngere Generation von den Anfängen nicht mehr viel weiss. Wer seine Herkunft kennt, versteht die Gegenwart besser. Ein zweiter Grund ist die zunehmende Unüberschaubarkeit heutiger Regelwerke mit ihren zahlreichen Detailverordnungen. Beides spricht dafür, die Aufmerksamkeit wieder auf die eigentlichen Kernanliegen der Pioniere zu lenken. Diese Anliegen sind heute vom eigenen Erfolg bedroht und deshalb aktueller denn je.

Die neu aufgelegte Schrift «Die Wurzeln des organisch-biologischen Landbaus» erfüllt diesen Zweck in sehr hohem Mass. Die Schrift gibt den damaligen Stand der wissenschaftlichen Erkennt-

nisse und der damaligen Praxis wieder. Einzelne Aspekte mögen deshalb überholt erscheinen. Das ändert nichts an ihrer nach wie vor grundsätzlichen Gültigkeit.

In Österreich ist die Schrift durch Bio Austria an sämtliche 13000 Mitglieder verteilt worden und hat nicht nur in bäuerlichen Kreisen wahre Begeisterung ausgelöst, sodass bereits ein Nachdruck nötig geworden ist. Bei uns in der Schweiz hat sich Bio Suisse leider etwas aus der Verantwortung gestohlen, indem sie uns weder bei der Versandarbeit noch mit Adressdateien unterstützt hat, sich freundlicher Weise jedoch bereit erklärt hat, den grössten Teil der Druckkosten zu übernehmen. Herzlichen Dank!

Das Bioforum schenkt die Schrift den Abonentinnen und Abonnenten von Kultur und Politik aus Anlass des 30-jährigen Bestehens der Bio-Suisse. Weitere (Einzel-) Exemplare können bei der Geschäftsstelle des Bioforums Schweiz gegen Einsendung eines mit Fr. 1.30 frankierten und mit der eigenen Adresse versehenen Couverts C5 angefordert werden. Grössere Stückzahlen in Absprache.

Werner Scheidegger

## PERMAKULTUR AUF DEM BALMEGGBERG

# Zäune bauen ganz aus Holz

Weide- und Gartenzäune ohne Draht, Nägel oder Kunststoff? Heute unvorstellbar. Noch kaum 150 Jahre sind es her, dass diese Materialien für den Bau von Zäunen unerschwinglich waren oder noch gar nicht existierten.

Im Einführungskurs demonstriert Agrarökologe Andreas Bosshard verschiedene traditionelle Techniken. Die anschliessenden Praxistage bieten Gelegenheit, das Erlernte zu üben. Die Kurse können auch an Einzeltagen besucht werden.

**10./11. Juli 2010: Einführungskurs mit Andreas Bosshard** [www.ecology.ch](http://www.ecology.ch)

**12.-16. Juli 2010: Praxistage mit Marco Büttner & Anton Küchler**

Balmeggberg, Trub/Emmental  
Information & Anmeldung: [www.balmeggberg.ch](http://www.balmeggberg.ch) oder 034 495 50 88



# Jahreszeiten – Lebenszeiten

Bauern und Bäuerinnen erzählen



Herausgegeben von Regula Wloemer, Heinz Stauffer und Ueli Tobler (Beirat Bioforum)

Es gibt verschiedene Vorurteile über Bauern. Eines davon ist, dass Bauern nicht gerne schreiben. Bauern füllen vielleicht extrem ungern Formulare aus, und da die Formularflut eher zunimmt als abnimmt, nimmt auch die Abneigung dagegen zu. Das hat aber nichts mit Schreiben zu tun. Denn wenn ein Bauer oder eine Bäuerin schreibt, dann hat das mit ihrem oder seinem Gefühlsleben zu tun, da muss etwas von der Seele geschrieben werden.

So kam es mir vor, als ich in dem Buch «Jahreszeiten – Lebenszeiten» zu lesen begann. Ganze 29 Bauern und Bäuerinnen sind einem Aufruf der SRAKLA (siehe Kasten) gefolgt und haben ihre Werke eingeschickt: Gedichte und Aufsätze in Dialekt und auf Hochdeutsch. Ein Autorenteam hat sie gelesen, verlesen, eine Auswahl getroffen und von jedem der Schreibenden ein Kurzporträt gemacht, welches dem Text oder dem Bild angefügt ist.

Da lesen wir zum Beispiel, wie aus dem Freiburgischen einstmals die Tiere (Pferde, Kühe usw.) im Jura am «Schindong-Märit» verkauft wurden, oder was ein alter Kirschbaum in seinem langen Leben vor dem Bauernhaus alles erlebt hatte, bevor er sterbend umfiel. Wir bekommen Tipps, wie Frau den Überdross, wenn ihr die Arbeit über den Kopf wuchs, loswurde und wieder zu Frohmüt und Arbeitsfreude zurückfand, oder wie das Feuer der Liebe in einer vom Alltagsstress strapazierten Ehe immer wieder genährt werden kann. Eine Bauerntochter schildert eindrucksvoll, wie sie als kleines Mädchen in der Heiligen Nacht in den Stall schlich, um den Tieren beim Sprechen zuzuhören, und wie sie zur Erkenntnis kam,

Die SRAKLA ist die Schweizerische Reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft und wurde 1994 gegründet. Die SRAKLA

- trägt ethisch-soziale Fragen in die Landwirtschaft
- befasst sich mit den Grundwerten und der sozialen Nachhaltigkeit agrarpolitischer Fragen
- bearbeitet landwirtschaftliche Fragen aus christlicher Sicht
- sensibilisiert die Kirche für die Minderheit Bauernfamilien
- begleitet die Bäuerinnen und Bauern in einer bewegten Zeit einschneidender Veränderungen
- ist eine der Trägerorganisationen des Bäuerlichen Sorgentelefon (041 820 02 15), [www.bauernfamilie.ch](http://www.bauernfamilie.ch)

dass es an uns Menschen liegt, ob wir sie verstehen oder nicht.

Viele der Schreibenden befinden sich im Ruhestand und blicken zurück auf ihr bewegtes Leben. Sorgenvolle Töne werden laut, wenn es um die Zukunft der bäuerlichen Landwirtschaft geht. Aber auch Zufriedenheit mit dem Erreichten und abgeklärtes Zurückblicken auf die verschiedenen Schicksalsschläge.

Das Buch ist eine bunte und spannende Reise durch die bäuerliche Welt von gestern und von heute. Bunt auch deshalb, weil es mit vielen Fotos und den liebevoll gemalten Bildern von Katharina Häberli reichlich illustriert ist.

## Leseprobe:

### Abgefedert

Die Frau des kleinen Bauern Hans rupft eine alte Weihnachtsgans. Sie hält sie fest in ihrem Schoss und rupft den Braten federlos.

Derweil liest Hans, ihr Bauerngatte, die Meldung in dem Bauernblatte, womit man kleine Bauern ködert: «Die Zukunft wird euch abgefedert!»

Erleuchtet sieht der Bauer Hans auf seine Frau und ihre Gans und spricht dann zu der lieben Seinen: «Jetzt weiss ich endlich, was die meinen!»

Willy Gerber, Laupersdorf SO

## Sichtweise

Fotografien von **Hanspeter Bühlmann**  
Ausstellung im **Seminar Kultur Hotel Möschberg**  
Grosshöchstetten

**9. Mai bis 9. Oktober 2010**

Öffnungszeiten während Seminarbetrieb!  
Bitte vorher anrufen! Telefon 031 710 22 22

Hanspeter Bühlmann, Niederried, 3433 Schwanden i.E.,  
[niederried107@bluewin.ch](mailto:niederried107@bluewin.ch), [www.agriculturebio.ch](http://www.agriculturebio.ch)

Seminar Kultur Hotel Möschberg  
Antoinette und Marcel Schneiter, 3506 Grosshöchstetten  
[info@hotelmoeschberg.ch](mailto:info@hotelmoeschberg.ch), [www.hotelmoeschberg.ch](http://www.hotelmoeschberg.ch)

Konsumenten Verband  
Programmanfordern: Konsumenten Verband  
Postfach 82 • 8332 Russikon • Tel. 044 955 07 42  
Email: [info@konsumentenverband.ch](mailto:info@konsumentenverband.ch)

**KONSUMENTEN – AUFTRAGGEBER DER WIRTSCHAFT ?**  
Wege aus der Krise

**2. Konsumenten-Kongress**  
Samstag, 11. September 2010  
Zürich Vortragssaal Kunsthaus  
Vorträge / Gespräche / kabarettistische Lieder  
Marktplatz mit Info- und Verpflegungsständen

[www.konsumentenverband.ch](http://www.konsumentenverband.ch)

INSTITUT KONSUMENTENBILDUNG	
Konsumenten Verband	
<a href="http://www.konsumentenverband.ch">www.konsumentenverband.ch</a>	
Konsumenten-Kongr	60.00
11.09.2010	
T o t a l	CHF 60.00
Bar	100.00
Rückgeld	40.00
Mehrwert inkl.	
Danke für Weiterbildung	

demeter  
Angeschrieben biodynamisch.

BIOGUISSE

coop

biopartner

WELEDA  
IN VERBUND MIT ALTERNATIVE BAUWEISE

ALTERNATIVE BAUWEISE  
SCHWEIZ



## Artenvielfalt

In einem gross angelegten Versuch hat die Universität Göttingen herausgefunden, dass die Artenvielfalt auf den Feldern durch Pestizide halbiert wird. Die entsprechende Studie hat Ergebnisse aus Deutschland, Holland, Schweden, Irland, Spanien, Polen, Estland und Frankreich ausgewertet. Insgesamt sind 150 Weizenfelder untersucht worden.

«Wer Artenvielfalt will, muss auf den Einsatz von Spritzmitteln weitestgehend verzichten.» So das Fazit eines beteiligten Agrarökologen. Um alle Ackerpflanzen und -tiere zu schützen, müsste flächendeckend biologischer Landbau betrieben werden.

*Wer die Augen offen hat, wundert sich über dieses Ergebnis nicht. Das hat sich selbst auf den Kleinparzellen im DOK-Versuch am FiBL schon vor vielen Jahren gezeigt, und es ist für jeden Laien offensichtlich, wenn er die vielen mit Roundup «sterilisierten» Felder sieht. Da können auch die als Alibi angelegten Buntbrachenstreifen nicht darüber hinweg täuschen.*

## Vertragslandwirtschaft

Die Idee ist einfach und bestechend: Landwirtschaftliche Produzentinnen und Produzenten schliessen sich mit städtischen Konsumentinnen und Konsumenten zusammen. Mittels Jahresverträgen verpflichtet sich die Konsumentenseite zur Abnahme der Produkte, die Produzentenseite hat entsprechend eine Abnahmegarantie und trägt ein weniger hohes Risiko.

Davon profitieren beide: Denn die Betriebe erhalten einen fairen Preis für ihre Produkte, die Konsumierenden bekommen im Gegenzug qualitativ hochstehende Ware zu einem guten Preis. Ausserdem ermöglicht die Vertragslandwirtschaft eine vermehrte und konsequente Unterstützung des lokalen Kleingewerbes, einen nachhaltigen und ökologischen Konsum und eine Wiederannäherung von Stadt und Land.

Die Idee der Vertragslandwirtschaft ist zwar neu für Bern, nicht aber für die Westschweiz. Dort gibt es bereits 24 ähnliche Projekte, das älteste davon besteht seit zwanzig Jahren.

Am 15. Dezember wurde in Bern der Verein soliTerre gegründet. Durch Vertragsabschlüs-

se verpflichten sich konsumierende Haushalte für ein Jahr, wöchentlich einen Produktkorb von sechs Biobetrieben aus der Umgebung zu empfangen. Im Korb befinden sich Kartoffeln, Gemüse, Obst und sporadisch andere selbst erzeugte Nahrungsmittel wie Most, Konfitüre oder Mehl.

Das Projekt wurde im März 2010 gestartet.

## 2. Konsumenten-Kongress in Zürich

Das Interesse, verantwortungsvoll einzukaufen, sei es an Bio- und/oder fair gehandelten Produkten, wächst immer mehr. Ob sich die Konsumenten auch immer bewusst sind, dass sie mit ihrem Kauf das in Auftrag geben, was sie gerade kaufen, fragt sich der Schweizerische Konsumentenverband. Aus diesem Grunde organisiert er am Samstag, 11. September 2010 im Vortragsaal des Kunsthause Zürich einen Konsumenten-Kongress. Dieser zeigt durch Vorträge, Gespräche und einen informativen Marktplace Konsumentinnen und Konsumenten Möglichkeiten eines verantwortungsvollen Konsumverhaltens.

Konsumenten sind Auftraggeber der Wirtschaft. Mit jedem Kauf geben wir einen Auftrag, das gleiche Produkt wieder herzustellen oder die gleiche Dienstleistung weiter anzubieten. Verbindliches, aber auch beliebiges Kaufverhalten, hat direkte Auswirkungen auf das zukünftige Produkt- und Dienstleistungsangebot der Wirtschaft. Zu viele Menschen missbrauchen noch immer das Wirtschaftsleben als Tummelplatz ihrer Macht und Gewinnsucht.

Bewusst oder unbewusst zerstören sie damit das Gleichgewicht der sozialen Ökonomie. Klimawandel mit den sich häufenden Umweltkatastrophen und die immer grösser werdende Kluft zwischen Arm und Reich sind die direkten Folgen. Mit dem Geldschein können wir immer aufs Neue wählen. Mit jedem Kauf, jedem Kredit und jeder Schenkung geben wir einen Auftrag in die Zukunft. Damit bestimmen wir, wie die Zukunft unserer Zivilisation aussehen wird.

Bekannte Referenten aus Wissenschaft und Wirtschaft geben am Konsumenten-Kongress konkrete Erläuterungen und Hinweise, wie Konsumentinnen und Konsumenten zu einer nachhaltigen Wirtschaft beitragen können.

Samstag, 11. September 2010, 9.00 bis 17.30 Uhr, Zürich, Vortragsaal Kunsthause.

**Mehr Informationen:** Konsumenten-Verband, Postfach 82, 8332 Russikon, Tel. 044 955 07 42, info@konsumentenverband.ch, www.konsumentenverband.ch

## Neuerscheinung

Veronika Bennholdt-Thomsen

**Geld oder Leben**

oekom verlag, München 2010

96 Seiten, 8.95 Euro (zzgl. Versandkosten)



Unser gesamtes Tun ist darauf ausgerichtet, «Geld zu machen», um es anschliessend in Dinge zurückzutauschen, die wir wirklich brauchen wie Essen oder ein Dach über dem Kopf. Was aber, wenn diese Verwandlung nicht mehr klappt, weil sich das Geld in Luft aufgelöst hat? Spätestens dann ist es an der Zeit, unser Finanz- und Wirtschaftssystem grundlegend zu hinterfragen. Die Autorin plädiert für selbstbestimmtes regionales Wirtschaften jenseits von Wachstumszwang und Geldddiktat und dafür, handwerkliches Tun wieder wert zu schätzen.

**Veronika Bennholdt-Thomsen** ist Mitglied im Beirat des Bioforums und lehrt als Professorin an der Universität für Bodenkultur in Wien und leitet das ausseruniversitäre «Institut für Theorie und Praxis der Subsistenz e. V.» in Bielefeld.

# Einladung zur Hauptversammlung 2010

**Samstag, 3. Juli 2010, 11.00 Uhr  
im Murimoos, 5630 Muri AG**

Wegbeschreibung unter [www.murimoos.ch](http://www.murimoos.ch)

**Traktanden:**

1. Protokoll der Hauptversammlung vom Oktober 2009
2. Jahresbericht des Präsidenten
3. Jahresrechnung 2009\*
4. Budget 2010\*
5. Tätigkeitsschwerpunkte 2010/2011 diskutieren
6. Verschiedenes

\*Jahresrechnung und Budget werden an der Sitzung verteilt.

**Nach dem gemeinsamen Mittagessen findet ab 13.30 Uhr  
eine Flurbegehung mit Alois Kohler statt.**

Wir bitten um **Anmeldung bis spätestens Montag, 28. Juni** (Tel. 041 971 02 88, [bio-forum@bluewin.ch](mailto:bio-forum@bluewin.ch))  
und freuen uns auf eine rege Teilnahme.

Der Vorstand des Bioforums Schweiz lädt herzlich zu dieser Veranstaltung ein.



## Impressum

**Kultur und Politik erscheint im 64. Jahrgang  
Vierteljahrszeitschrift**

**Herausgeberin** ist das Bioforum Schweiz

**Geschäftsstelle Bioforum Schweiz:**

Wendy Peter, Wellberg, 6130 Willisau  
Telefon 041 971 02 88, [bio-forum@bluewin.ch](mailto:bio-forum@bluewin.ch)

**Redaktion:** Wendy Peter, Nikola Patzel  
und Werner Scheidegger  
[redaktion@bioforumschweiz.ch](mailto:redaktion@bioforumschweiz.ch)

**Redaktionskommission:** Claudia Capaul,  
Christian Gamp, Nikola Patzel, Wendy Peter,  
Werner Scheidegger, Jakob Weiss

**Fotos:** Siehe Quellenangaben

**Inserate:**

Telefon 041 971 02 88 (Geschäftsstelle),  
[inserate@bioforumschweiz.ch](mailto:inserate@bioforumschweiz.ch)

**Ein Jahresabonnement** kostet Fr. 40.–/30 Euro

**Layout und Druck:** Druckerei Schürch AG, Huttwil

**Redaktionsschluss** für K+P 3/10:  
15. August 2010

**Für aktuelle Infos:**

[www.bioforumschweiz.ch](http://www.bioforumschweiz.ch)